Hattingen, den 7. März 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 10.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der Reichstag wird nach dem Plane der Diätenverteilung im Laufe des Monats Mai seine erste Session erschließen. Für die drei Monate parlamentarischer Tätigkeit von Mitte Februar bis Mitte Mai erhält jeder Abgeordnete eine „Aufwandsentschädigung" von 2400 Mk. Daß der Etat, dessen erste Lesung jetzt glücklich beendigt ist, nicht vor Ostern verabschiedet werden wird, beweist die dem Hause zugegangene Vorlage über ein Etatnotgesetz, das den Reichshaushalt für die Monate April und Mai regelt. Die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten wird also zu einem Teile noch von Etatsberatungen in Anspruch genommen. Da ist für die übrigen Regierungsentwürfe und für die 140 (!) Initiativanträge aus der Mitte des Hauses nur wenig Raum vorhanden. Es wird von all diesem gewaltig angeschwollenen Material nur ein verschwindender Bruchteil erledigt werden.

Die Eröffnung der Reichsduma im Tauriſchen Palais zu Petersburg am letzten Dienstag verlief ohne jedes feierliche Zeremoniell; es blieben aber auch die befürchteten Ruhestörungen aus. Der Zar war fern. Einem Petersburger Stimmungsberichte entnehmen wir: In Scharen war das Publikum nach dem Newaufer, nach dem Tauriſchen Palais geströmt, in dessen Wintergarten sich, zwischen den leuchtenden weißen Säulen und unter den kristallenen Lüstern, die zweite Duma um 12 Uhr mittags versammelte. Ueberall standen erregt diskutierende Gruppen, Patrouillen der Polizei zogen in den Straßen umher. Die Erwartung war groß, doch war die Stimmung weniger leidenschaftlich als im Vorjahre. Viele Abgeordnete, besonders die bekannten Vertreter der Oppositionsparteien, wurden auf ihrer Fahrt zum Dumagebäude von der dichtgedrängten Menge stürmisch begrüßt. Für ein besonnenes Verhalten der Abgeordneten, das für eine gemeinsame Arbeit mit der Regierung und damit für die Existenz der Duma die Voraussetzung bildet, plaidieren jetzt auch die Kadetten, deren Partei auch im neuen Abgeordnetenhause die stärkste ist. Sie beschwören die Mitglieder des Hauses, die von den Extremen geplanten Skandale durch ein würdiges Verhalten zu vereiteln. Den unmittelbaren Anlaß zu diesem sehr verständigen Appell hat eine öffentliche Auslassung Alexanders Stolypins, eines Bruders des Ministerpräsidenten gegeben, in welcher die sofortige Auflösung der Duma für den Fall angekündigt wird, daß die Radikalen es wiederum versuchen sollten, eine Amnestie zu fordern.

Ueber greuliche Torturen an politischen Verbrechern in den Gefängnissen Rigas berichtet ein Flüchtling: Die Gefangenen, die teilweise nur unter dem Verdacht revolutionärer Umtriebe standen, wurden entkleidet, auf den Tisch gebunden und, nachdem ihnen ein nasses Tuch auf den Rücken gelegt worden war, um die Haut empfindlicher zu machen, so lange mit einer Drahtpeitsche geschlagen, bis ihnen das Blut aus Mund und Nase strömte. Nachdem sie die Besinnung verloren hatten, wurden sie in kaltes Wasser gelegt und sobald sie wieder ins Leben zurückgerufen waren, aufs neue der furchtbaren Prozedur unterworfen. Die Peinigungen wurden bis zum Tode der unglücklichen Opfer fortgesetzt.

Die beiden Mecklenburg sollen nun auch Verfassungsstaaten werden, überraschend ist die Ankündigung hiervon aber nicht gekommen. Es wird anerkannt, daß der junge Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und mit ihm der von Strelitz auf diesem Gebiete zum Bahnbrecher werden will. Vorsichtige wollen jedoch abwarten, wie die neuen Vorlagen, die den beiden Großherzogtümern die Verfassung geben sollen, aussehen werden. Vor einem Jahre ist hier nichts zu erhoffen. Man verfehlt sich auch nicht, daß die Ritterschaft starken Widerstand leisten kann, wie schon vor mehr als einem halben Jahrhundert des Reformwerk gescheitert ist. Alle modern denkenden Menschen aber wünschen das Zustandekommen des Werkes, das so lange erstrebt wird.

Hat sich König Eduard von England soeben über Paris nach dem französischen Seebade Biarritz begeben, so wird bereits aus London gemeldet, das englische Königspaar wolle am 2. April von Marseille aus eine dreiwöchige Mittelmeerfahrt antreten. Die Reise soll aber privatim erfolgen, wie auch die nach Biarritz, sodaß Monarchenzusammenkünfte als ausgeschlossen gelten können.

Die Verfolgung in den Kriegen der Zukunft

Velhagen u. Klasings Monatshefte bringen in ihrem Märzheft einen überaus fesselnden Artikel über die „Zukunftsschlacht", einen Aufsatz, der in plastischer Weise die Art und Weise schildert, in der sich voraussichtlich die großen Entscheidungskämpfe der nächsten Kriege abspielen werden. Wir entnehmen dem Artiel die nachstehenden Worte über die Verfolgung:

„Nun erst kommt der Augenblick, der die denkbar höchsten Anforderungen an den Sieger stellt — jetzt muß verfolgt werden! Und zwar nicht, wie ehedem, mit der Kavallerie; die Zeiten sind vorüber für immer. Selbst eine geschlagene Infanterie, wenn sie nur noch Patronen hat, besitzt im modernen Gewehr eine Waffe, die sie befähigt, sich die Reiterei vom Leibe zu halten. Heute und künftig verfolgt man mit der Infanterie und der Artillerie — die ganze siegreiche Armee muß unaufhaltsam vorwärts gehen, sie darf nicht eher Halt machen, als bis der letzte geschlossene Verband der feindlichen Truppen gesprengt ist. Die Kavallerie eilt indessen auf Nebenwegen in den Flanken des zurückgehenden Gegners vor, von den Flanken her wirft sie Karabiner- und Geschützfeuer in seine Marschkolonnen, sie überholt seine Teten und legt sich ihnen vor an schwierigen Geländestellen, an Brücken und Hohlwegen. Oder vielmehr — so sollte es sein.

Entkommt die feindliche Armee, so erholt sie sich von ihrer Niederlage und von ihrem Schrecken, und nach vier Tagen oder vier Wochen oder vier Monaten steht die Partie aufs neue zur Entscheidung. Das darf nicht sein. Was einmal entschieden ist, muß endgiltig entschieden sein, der Sieg muß den Feldzug beenden, indem er die Armee des Gegners nicht schlägt, sondern zertrümmert, vernichtet, sie als solche vom Erdboden verschwinden läßt.

Das ist ohne weiteres einleuchtend, und doch kennt die Kriegsgeschichte so wenige in diesem Sinne durchgeführte Verfolgungen. Die Gründe dafür liegen in der Menschennatur. Seit Tagen hat die Truppe Uebermenschliches geleistet, die Nerven waren gespannt bis zum Zerreißen — da mit einemmale weicht der Feind, und nun läßt jeder den Rausch des Sieges willig auf sich wirken, freut sich des geretteten Lebens, tauscht gern mit anderen seine Eindrücke und Erlebnisse aus. Der zurückgehende Feind aber leistet sehr bald erneuten Widerstand. Seine Arrieregarden besetzen günstige Geländestrecken, und schon nach kurzer Zeit hört der Sieger wieder das Feuer, das ihm seit Tagen in den Ohren tönte. Da hält der Verfolger oft an; er scheut davor zurück, das kaum gewonnene Leben wieder aufs Spiel zu setzen. Das ist falsch — aber es ist menschlich. Die Schatten der Nacht verstärken das allgemeine Ruhebedürfnis; die ungeheure Spannung der Nerven weicht einer ebenso starken Abspannung, eine bleierne Müdigkeit senkt sich auf die Truppe, und wenn die Erlaubnis zum Lagern erteilt wird, dann fällt alles in einen so tiefen Schlaf, daß die Schläfer von den neben ihnen liegenden Toten oft kaum zu unterscheiden sind.

Und indessen findet der abziehende Feind, der ganz dasselbe, vielleicht mehr gelitten hat, keine Ruhe, sondern marschiert ohne anzuhalten die ganze Nacht hindurch. Aber was nützt die an sich sehr richtige Betrachtung, daß von dem Sieger mindestens das gefordert werden müsse, was der Besiegte leistet? Man kann das menschliche Nervensystem nun einmal nicht anders machen, als es ist.

Nur eins kann der Erschöpfung nach gewonnenem Siege entgegenwirken: eine unerbittlich harte Friedensschule. Es gibt immer Phantasten und Philantropen, die sich einbilden, daß man nur mit Unterricht, Belehrung und Ermahnung, mit Beispiel und ruhigem Ernst eine kriegsbrauchbare Armee ausbilden könne.

Das ist Unsinn. Der Krieg ist ein roh gewaltsames Handwerk, und die Erziehung für dieses Handwerk muß nicht nur streng, sondern hart sein. Jede falsche Sentimentalität ist ein Verbrechen. Auch im Frieden muß die Truppe mit voller Absicht bis an die äußerste Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit geführt werden. Daß dann einzelne schwächere Naturen der Anstrengung erliegen und auf dem Marsche ihr junges Leben verlieren, das ist gewiß vom menschlichen Standpunkte aus tief bedauerlich. Aber soldatisch ist es eben ein unvermeidlicher Betriebsunfall, wie er ja auch in allen andern Betrieben sich täglich ereignet."

Zum Untergang der Berlin.

Die Great Eastern Eisenbahngesellschaft macht folgendes bekannt: „Die „Berlin" wurde gegen das Ende des Piers getrieben, der den Eingang zu dem neuen Wasserwege von Norden her schützt. Dieser neue Wasserweg ist ein künstlicher Kanal, der im Jahre 1866 begonnen und im Jahre 1872 dem Verkehr geöffnet wurde, etwa 6½ Kilometer Länge hat, den Fluß Maas nördlich von Maasluis verläßt und den Eingang zur Nordsee bildet. Der erste Dampfer, der den Wasserweg passierte, war der „Richard Young" der Great Eastern. Die Station Hoek von Holland ist auf einem Kai aufgebaut, der auf dem rechten Ufer des Wasserweges etwa 2 Kilometer vor dessen Eintritt in die See errichtet wurde. Durch diesen Wasserweg geht die ganze Seeschiffahrt nach und von Rotterdam. Im Jahre 1905 betrug die Zahl der ihn benutzenden Schiffe 8138 mit einem Gesamttonnengehalt von 8339313 Tonnen. Es befanden sich viele der großen Ozeandampfer darunter. Das größte der Schiffe, die ihn benutzten war die „New Amsterdam" der Holland-Amerika-Linie, ein Schiff von 17250 Tonnen. Der ganze See-Rhein-Handel geht ebenfalls durch diesen neuen Wasserweg. Es handelt sich deshalb nicht um die Gefährlichkeit der Einfahrt von Hoek van Holland, wie einige Leute denken. Der Verlust der „Berlin" ist lediglich

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Nachdruck verboten.)

„Ich traf Lady Florence, als sie auf ihr Zimmer ging, und da sah ich, daß sie ganz rote Augen hatte — sie mußte wohl tüchtig geweint haben; aber am anderen Morgen sah sie wieder wie gewöhnlich aus, war auch sonst ganz ruhig, und überhaupt kam es mir vor, als ob die drei ganz einig wären. Später am Tage gingen die zwei Herren — Mr. Lambert und Mr. Dacre, so hieß nämlich der andere — zusammen fort und ließen Lady Florence allein, und da schien sie sich wieder zu sorgen. Nach einer Weile setzte sie sich aber doch an ihre Arbeit — sie malte und machte allerhand schöne Arbeiten, aber ich glaube, sie verdiente ihr Brot damit, denn sie saß früh und spät darüber.

„Auf einmal kamen die beiden Herren zurück und taten wie die besten Freunde. Ich besinne mich auf den Tag recht gut, denn in derselben Nacht war auf dem Gutshofe drüben, bei Marchands, eingebrochen und derb gestohlen worden. Lady Moslyn war sehr froh, daß die beiden wieder da waren, und sie blieben auch die ganze Woche, oder noch länger, da und gingen alle Tage hinaus fischen. Hernach verreisten sie wieder und ließen die Dame allein, aber ehe ein paar Tage hin waren, kam Mr. Fenton mit seinem Freunde her. Der Freund blieb nur ein paar Tage da, und wie er wieder fort war, da merkte ich, wie Mr. Fenton sehr um Lady Florence oder Miß Staples, wie wir sie nannten, herum war. Sie schien den jungen Herrn auch sehr gern zu sehen, denn sie lebte ordentlich wieder auf, und ich dachte schon, wir könnten da bald eine Verlobung feiern, da kommt sie ganz plötzlich zu mir und spricht: „Miß Pridgett, ich reise morgen früh mit dem ersten Zuge ab, bitte, sorgen Sie dafür, daß das Frühstück fertig ist. Und bitte, Miß Pridgett, sagen Sie niemand, daß ich fort gehe," sagte sie noch, und ich habs auch getan. Aber hernach, als ich sah, wie Mr. Fenton es sich zu Herzen nahm, habe ichs doch bereut. Ich dachte, er würde den Verstand verlieren. In der ganzen Gegend ist er herumgegangen und hat nach ihr gefragt, der arme Herr. Damals tat er mir recht leid; aber es war doch viel besser, daß er sie nicht gefunden hat!"

„Warum meinen Sie das, Miß Pridgett?"

Miß Pridgett sah sich vorsichtig um.

„Nun, mein lieber Herr, ich weiß nicht recht, ob ichs Ihnen sagen soll oder nicht. Sehen Sie, ich habe es so lange für mich behalten und kein Mensch weiß davon, außer mir selbst. Aber 's liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen, und vielleicht kanns Ihnen was nützen, wenn ichs Ihnen sage. Ich will auch gar keine Bemerkung dazu machen, ich erzähle nur einfach, was ich gefunden habe, und dann können Sie denken, was Sie wollen. Nun, also Miß Staples reiste doch ganz plötzlich von hier ab und da hatte sie eine kleine Reisetasche hier gelassen. Die hat Monate lang da gestanden, weil ich immer dachte, sie würde darnach schreiben, endlich aber habe ich sie doch aufgemacht — denn konnte nicht ihre Adresse darin sein? Nun, die fand ich allerdings nicht, aber etwas anderes, und, glauben Sie mir, mein Herr, ich hätte viel darum gegeben, wenn ich es nicht gefunden hätte."

Die Wirtin hielt inne.

„Nun, und was fanden Sie?"

„Sagen Sie selbst, mein Herr, was konnte es helfen, wenn ich das Ding zur Anzeige brachte? Lady Florence war ja doch nicht aufzufinden, hatte ja doch Mr. Fenton schon so lange gesucht, und dann wäre auch meine Wirtschaft in Verruf gekommen, und die hat immer einen guten Namen gehabt. Deshalb habe ich keiner Menschenseele etwas davon gesagt."

„Nun ja, natürlich, Miß Pridgett! Aber was haben Sie denn nun eigentlich gefunden?" fragte ich ziemlich ungeduldig.

„In Lady Moslyns Tasche lagen zwischen einigen Taschentüchern und einem Rock ein paar leere Lederetuis. Und die kannte ich. Habe ich sie doch oft genug auf dem Gutshofe gesehen, als ich noch bei der seligen Mrs. Marchand Jungfer war. Meine Herrin hob ihren Schmuck darin auf, und dieser wurde auf dem Hofe gestohlen, während Lady Florence Moslyn bei mir wohnte."

11. Kapital.

Ein Bruder auf Abwegen.

Lady Florence hatte gestohlenes Gut an sich genommen, war vielleicht selbst eine Diebin! Zeigte sich der Charakter dieser Frau nicht verwerflicher mit jedem neuen Einblick, den ich in ihr Leben gewann! Und doch ließen die Aussagen von Miß Pridgett sowohl als von Finnecure Landeleur keinen Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit zu — dazu stimmten beide zu genau überein. Ich hielt mich nicht lange in Hinton auf, aber das wenige, was ich dort noch erfuhr, bestätigte nur, was Miß Pridgett bereits ausgesagt hatte. Nach der Stadt zurückgekehrt, eilte ich sofort zu Mabel, um ihr über den Erfolg meiner Mission Bericht zu erstatten und, obwohl sie nicht viel dazu sagte, redeten ihre Augen doch eine deutliche Sprache von dem Abscheu, den sie vor der Frau empfand, die, von George so heiß geliebt, eine Helfershelferin von Dieben war. Plötzlich sagte sie:

„Duncan, ein Hoffnungsschimmer! Mir kommt da ein ganz neuer Gedanke. Diese Lady Florence kann trotz alledem sein, für was George sie gehalten — eine edle

lich der Heftigkeit des Sturmes zuzuschreiben, der in der Nordsee, soweit man sich entsinnt, nicht seines Gleichen gehabt hat. Vor dem Verlust der „Berlin" hat die Great Eastern-Gesellschaft seit der Eröffnung der Linie nach Hoek van Holland im Jahre 1893 1 200 000 Passagiere auf dieser Strecke befördert, ohne Verlust eines einzigen Menschenlebens. Die „Berlin" war Ende vorigen Jahres mit neuen Kesseln versehen und gründlich überholt worden unter Aufsicht des Handelsamtes. Das ihr ausgestellte Zeugnis datiert vom 18. Dezember 1906, sodaß das Schiff in jeder Beziehung ein neues Schiff war."

Die südwestafrikanische Landeshymne.

In dem Schauspiele „Amor auf der Pad", das bei der Kaisergeburtstagsfeier der Eisenbahnbau-Kompanie Nr. 2 in Swakopmund aufgeführt wurde, wurde als Südwestafrikanische Landeshymne ein Lied gesungen, dessen Text von der „Südwestafrikanischen Zeitschrift" wiedergegeben wird.

Mel.: Deutschland, Deutschland über alles.

Südwestafrika, wir preisen dich als neues Heimatland!
Denn mit deutschem Heldenblute ist getauft dein gelber Sand,
Vom Oranje zum Kunene, vom Sambesi bis zum Meer,
Heilig sei uns diese Erde, heilig sei uns seine Wehr.

Schäumend wälzt dort seine Brandung wild heran der Ozean,
Den Zenith durchkreuzt die Sonne, leuchtend heil auf steiler Bahn.
Weite Steppen, hohe Berge glänzen bunt im Sonnenlicht,
Der Natur erhab'ne Schönheit selbst aus deinen Dünen spricht.

In den Bergen ruhen Erze, auf den Steppen grast das Vieh,
Nur zu heben sind die Schätze, das bedenkt der Läst'rer nie!
Ernste Arbeit trägt hier Früchte, ernste Arbeit kann nicht reu'n,
Und die alte nord'sche Heimat wird an diesem Land sich freu'n.

Männer Ihr von deutscher Rasse, und Ihr echten deutschen Frau'n,
Ihr sollt hier auf eig'ner Scholle Euch ein sich'res Heim erbau'n!
Ihr sollt Eure Kinder lehren, wie die Heimat man verehrt!
Afrikan'sche Wiegenlieder singt für sie an Eurem Herd.

Drum geloben wir dir Treue, neues deutsches Vaterland!
Deutschem Ruhme, deutscher Ehre gilt die Arbeit uns'rer Hand!
Vom Oranje zum Kunene, vom Sambesi bis zum Meer,
Heilig sei uns diese Erde, heilig sei uns seine Wehr.

Lokales.

Die allmähliche, aber stetige Verschiebung der Bergwerks-Industrie von der **Ruhr** nach der Emscher kommt in dem Rückgang der Bevölkerungsziffer jener Ruhrgemeinden zum Ausdruck, welche als die Wiege des Ruhrbergbaues bezeichnet werden können. Während nämlich die Gemeinden Dumberg, Stüter, Winz, Heven, Bormholz, Ostherbede, welche mit ihrem Gebiet bis an die Ruhr stoßen, um zirka 300 Selen zurückgegangen sind, weisen die Bezirke nördlich der Ruhr: Linden, Dahlhausen, Königssteele, Eiberg und Freisenbruch im Kreise Hattingen, mehr aber noch die Gemeinden der Landkreise Bochum und Gelsenkirchen eine starke Zunahme der bergarbeitenden Bevölkerung auf. Angesichts der zunehmenden Entvölkerung alter blühender Industriestätten südlich der Ruhr bis nach Sprockhövel-Haßlinghausen ist es dringend notwendig, den Bewohnern der Ruhrberge mit Hilfe von neuen Eisenbahnlinien die wertvollen Eisen- und Sandsteinbrüche erschließen zu helfen.

In der Versammlung der größeren Kirchenvertretung der evangelischen Gemeinde **Stiepel** wurde beschlossen, Herrn Pastor Reckert eine Gratifikation für das Etatsjahr 1906/07 zu bewilligen. Die Kirchensteuer für das Etatsjahr 1907/08 wurde festgesetzt auf 20 Prozent für die Gemeinde Buchholz und auf 22 Prozent für die Gemeinde Stiepel. — Die Gemeindevertretung beschloß, die Anträge der dortigen evangelischen und katholischen Kirchengemeinde auf Zahlung eines Zuschusses zu den kirchlichen Lasten aus der Gemeindekasse für dieses Jahr zu vertagen.

Ein Arbeiter der Firma Hummelsiep von **Sprockhövel**, welcher Reparaturarbeiten im Tunnel zu Schee vornahm, stürzte vom Gerüst und erlitt derartige Verletzungen, daß er einige Zeit darauf verschied. Frau und sechs Kinder trauern um den so jäh ums Leben Gekommenen.

Tödlich verletzt wurde bei einer Messerstecherei in der Nähe von **Herdecke** der Steinhauer Heinrich Brücher. Der Mann war mit dem Steinhauer Knok und einigen andern auf dem Nachhausewege. Jedenfalls hat man nun Streit bekommen und dabei ist vom Messer Gebrauch gemacht worden. Brücher erhielt einen tiefen Stich in den Rücken, der die Lunge verletzte. Man brachte ihn ins Krankenhaus zu Hagen, wo er aber noch im Laufe der Nacht starb. Knok ist nur leicht verletzt worden. Zwei der Täterschaft verdächtige Personen wurden von der Polizei festgenommen.

Allerlei.

Den Kaiser als Kaufmann schildert L. v. Nordegg im Berliner Tageblatt. Der Kaiser empfiehlt die Fabrikate seiner Kadiner Majolikafabrik, wo sich Gelegenheit bietet. Aufträge schreibt er sofort auf die — Manschette.

Feuer brach am Montag nachmittag, wie aus Magdeburg berichtet wird, in der Verkaufsstelle der Radeberger Hutfabrik aus. Die Feuerwehr rettete mehrere Personen aus dem brennenden Gebäude.

Ein Automobilunglück beschäftigte am Montag die Geraer Strafkammer. Unter der Anklage, durch zu schnelles Fahren bei Köstitz in Thüringen den Tod zweier Kinder verschuldet zu haben, hatten sich der Berliner Rechtsanwalt Abrahamsohn und sein Automobilführer Nowaczyk zu verantworten. N. erklärte sich als nichtschuldig. Die Kinder hätten sich gestoßen und seien dadurch verunglückt. Höchstens könne das Schutzblech die Kinder getroffen haben. Entschieden bestritt der Angeklagte, Frau Abrahamsohn habe nach dem Unglück gesagt: „Was geht das uns an, fahren Sie weiter!" Angeklagter Abrahamsohn will im Halbschlummer gewesen und erschrocken sein, als er zu bemerken glaubte, daß ein Kind über den Weg lief. Er wollte halten lassen, doch der Fahrer beruhigte ihn, daß gar nichts passiert sei. Erst in Berlin habe er von dem Unglück aus den Zeitungen erfahren. Hierauf nahm das Gericht eine Ortsbesichtigung vor. Das Zeugenverhör folgte.

Der Retter Kapitän Sperling in Hoek van Holland und seine beiden Neffen, die die drei letzten Frauen ollavon dem Wrack der „Berlin" abgeholt hatten, weigern sich, die zu ihren gunsten veranstaltete Geldsammlung anzunehmen. Sperling erklärte, die Tat nicht für Geld ausgeführt zu haben.

Eine eigenartige Wette kam in Plesso zustande. Zwei heiratsfähige Herren saßen in recht gemütlicher Stimmung in einem dortigen Lokal beisammen und besprachen die Zukunft. Man kam dahin überein, nunmehr bald, spätestens jedoch bis zum nächsten Geburtstag des Kaisers, zu heiraten. Um der Sache Nachdruck zu verleihen, wurde nun gegenseitig schriftlich nachstehende originelle Erklärung hinterlegt: Jeder der beiden will bis 26. Januar nächsten Jahres verheiratet sein, wenn nicht, hat derjenige, welcher noch ledig ist, 2 Faß Bier und für jeden der bei der Verhandlung zugegen gewesenen Zeugen 1 Bratwurst von ½ Meter Länge zu bezahlen. Heiratet der eine oder andere eine Witwe, so muß er das Doppelte zahlen und im Falle dieselbe bereits Kinder mit in die junge Ehe bringt, das dreifache des obigen. Der Wirt des Lokals, in dem die Sache zum Austrag kam, will an der Hochzeit freie Musik und 3 Flaschen Sekt spendieren. Man darf auf die Verwirklichung der Sache gespannt sein. Das Dokument hat Herr Gastwirt M. in Händen, wo heiratslustige Damen, bezw. töchterreiche Mütter über beide Herren das Nähere erfahren dürften.

Neue Verhandlungen zwischen der auf einer Automobilfahrt leicht verunglückten Gräfin Montignoso und dem sächsischen Königshofe schweben nach einer Dresdener Meldung nicht. Die Auslieferung der kleinen Prinzessin wurde weiter hinausgeschoben.

Ein origineller Gaunerstreich ist in Paris verübt worden. Der Unterstaatssekretär Ceron hatte die viel bemäkelte Gewohnheit, nachts die Kasernen zu besuchen, um festzustellen, ob die Soldaten in ihren Schlafsälen gut ge-

Das Ende des Vaalser Spielklubs.

Nachdem eine Reihe von Jahren verstrichen ist, ohne daß es möglich gewesen ist, der Spielbank in Vaals Einhalt zu gebieten, ist nunmehr die Schließung des Klubs durch eine Hülse gelungen, an die wohl niemand gedacht hatte. Der neugewählte Bürgermeister von Vaals hat als Oberhaupt der städtischen Polizei einfach die Schließung des Spielklubs angeordnet. Das Haus, in dem der Klub seine Spielgelage abhielt, erhob sich bekanntlich unmittelbar an der deutschen Grenze und hatte die deutsche Regierung zu wiederholten Protesten veranlaßt. Während aber die holländische Regierung sich als völlig machtlos erwies, ist es dem energischen Bürgermeister gelungen, schon binnen wenigen Tagen dem Treiben der unerwünschten Elemente Einhalt zu gebieten. Es verlautet, daß der Klub sich jetzt nach Spaa begeben werde.



Das größte Geschoß, das je hergestellt worden ist, wiegt 1180 Kilogramm. Es ist aus der Kruppschen Werkstatt in Essen hervorgegangen und war von der russischen Regierung bestellt gewesen. Das Geschütz, aus dem dieses Projektil geschleudert wird, ist ebenfalls das größte der Erde und gehört jetzt zu den Festungswerken von Kronstadt. Es soll eine Tragweite von 19 Kilometern haben. Ein einziger Schuß daraus kostet freilich angeblich 6000 Mark.

Frau. Wie, wenn sie gegen ihren Willen die Mitschuldige dieser beiden Männer werden mußte?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Ich habe auch schon an eine solche Möglichkeit gedacht, Mabel, aber leider spricht kein einziger Beweis für diese Annahme. Ganz im Gegenteil. War sie, nach Miß Pridgett, nicht ganz niedergeschlagen, als die beiden sie verließen, und „ordentlich vergnügt", als sie mit ihrem Beutezug heimkehrten? Ich fürchte, sie gab sich nur zu willig zum Kameraden dieser Schurken her!"

„Unser armer George!" seufzte Mabel. „Ich darf gar nicht daran denken. Es wird ihm furchtbar nahe gehen, wenn er erfährt, was Du entdeckt hast; so etwas hat er sich nicht träumen lassen. Wie konnte er auch? In seinen Augen war ja diese Frau ein Engel an Vollkommenheit! Aber" — fuhr sie fort — „ich begreife nur eins nicht: George muß doch, als sie damals so plötzlich abgereist war, und er ihr nachspürte, gehört haben, daß diese beiden Männer, Lambert und — wie war doch gleich der Name? — Dacre, sie besucht und freundschaftlich mit ihr verkehrt haben! Hat er nichts davon gegen Dich erwähnt, Duncan?"

„Nein; nach dem, was er mir erzählt, hat er von den beiden Männern gar nichts gewußt."

„Das läßt sich doch nicht annehmen, Duncan; vielleicht hat er damals nur nichts davon sagen wollen. Es ist ja immerhin möglich, daß er etwas über sie weiß, wodurch sich ihre Persönlichkeit feststellen läßt. Meiner Meinung nach liegt da eine höchst wichtige Aufgabe für uns, und wir dürfen nicht ruhen, bis wir herausbekommen haben, wer diese Männer waren und in welcher Beziehung sie zu jener Frau gestanden haben. Willst Du nicht lieber gleich zu George gehen und ihn über diesen Punkt befragen? Mir scheint er äußerst wichtig zu sein!"

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und wenn ich mir auch sagte, daß es für George sehr bedrückend war, über diese Episode aus dem Leben der Frau, die er über alles liebte, zu reden, so durfte ich doch unter den vorliegenden Verhältnissen keine Rücksicht darauf nehmen. Schon am anderen Tage erwirkte ich mir die Erlaubnis, den Gefangenen besuchen zu dürfen und begab mich unverzüglich nach dem Gefängnis.

Als ich George das letztemal besucht, hatte ein Schimmer der Freude sein liebes Gesicht verklärt, heute aber schaute er bei meinem Eintritt völlig teilnahmlos auf, so daß ich mich fragte, ob er wohl wußte, wer ich war. Der Freund da vor mir war offenbar der Verzweiflung nahe — wenn nicht bald Hilfe kam, war er auf dem besten Wege, den Verstand zu verlieren.

Er nahm die Grüße, die ich ihm von den Seinigen brachte, stumm entgegen, stützte den Kopf in die Hände und starrte auf den Fußboden seiner Zelle. Auch als ich nun berichtete, was in seiner Angelegenheit weiter geschehen war, zeigte er nicht das geringste Interesse, und ich zweifelte, daß es mir überhaupt gelingen würde, ihn aufzurütteln. Erst als das Wort „Hinton" fiel, horchte er auf, und nun begann ich, ihm von meiner Reise zu erzählen.

„George, mein lieber Junge," sagte ich, „ich bin eigentlich hergekommen, um von Dir etwas zu erfahren, und ich gehe nicht eher wieder fort, bis ich meinen Zweck erreicht habe. Als ich das vorigemal hier war, erzähltest Du mir von der Dame im Wirtshaus, aber Du sagtest, sie sei allein gewesen. Wie ich erfahren habe, trifft das allerdings für die Zeit zu, wo Du in Hinton warst, aber zuvor haben zwei Freunde von ihr zu gleicher Zeit mit ihr im Dorfe gewohnt. Ist Dir das bekannt gewesen?"

Diese Frage rüttelte ihn sogleich aus seiner Lethargie auf. Er richtete sich auf und fragte beinahe zornig:

„Wer gibt Dir das Recht, Dich da hinein zu mischen?"

„Beruhige Dich doch, mein lieber Freund; es geschieht gewiß nicht aus müßiger Neugierde, wir hoffen, daß jede Aufklärung, jede Nachricht ein Glied in der Kette von Beweisen für Deine Unschuld ist!"

George durchmaß seine Zelle in fieberhafter Aufregung.

„Begreifst Du denn nicht, Duncan, daß ich lieber den Tod leiden als Dinge ans Licht gebracht sehen möchte, die vielleicht doch zu nichts führen und ihr unglückliches Leben nur neugierigen Blicken preisgeben?"

„So hast Du also um diese beiden Männer gewußt?"

„Ja."

„Hast Du sie deshalb befragt?"

„Ja."

„Und wie lautete ihre Antwort?"

„Sie sagte mir nur, wer der eine Mann war, wies alle anderen Fragen zurück und bat mich, nicht wieder auf die Angelegenheit zurückzukommen, wenn ich sie liebte. Und natürlich habe ich ihren Wunsch erfüllt."

Ich begann ärgerlich zu werden. Merkwürdig, wie mein Freund noch immer so gänzlich im Banne dieser Frau stand!

„Du kannst uns also gar nichts darüber sagen?"

„Nur das eine — aber das steht bei mir so fest, wie irgend etwas auf der Welt: ihr Verhältnis zu jenen Männern war durchaus rein, über jeden Verdacht erhaben, und wenn Du mein Freund sein willst, achtest Du ihre Bitte, wie ich es getan habe."

„Unsinn, George, das kann ich nicht versprechen, das mußt Du nicht von mir verlangen. Bedenke doch auch das eine: Gesetzt, Lady Florence wäre wirklich das ideale

bettet seien. Dies machte sich ein frecher Strolch zu nutze. Er drang in einen Schlafsaal des 36. Regiments ein, ging von Bett zu Bett den erwachenden Soldaten gnädig bedeutend, ruhig weiter zu schlafen, und verließ nach einer einstündigen Inspektion leutselig, alle Begleitung abwinkend, den Saal. Am folgenden Morgen stellte es sich heraus, daß zahlreiche Uhren und Geldbörsen unter den Kopfkissen hervorgestohlen worden waren.

Eine bisher unbekannte Kriegsepisode will der Pariser Figaro mitteilen können. Es war bei der Belagerung von Paris und am 7. Oktober 1870, als die französischen Posten auf dem Mont Valerien Reiter und einen Wagen bemerkten. Man schoß und einige Reiter fielen. Die anderen waren bemüht, den Wagen zu decken, der sofort gewendet hatte und schnell davonfuhr. In diesem Wagen befanden sich König Wilhelm, der Kronprinz, Bismarck und Moltke.

Gestohlene Millionen. Trotz der strengstens beobachteten Vorsichtsmaßregeln sollen die südafrikanischen Diamantgesellschaften jährlich doch für 8 000 000 Mark wertvolle Steine durch Diebstahl einbüßen.

Eine Junggesellensteuer. Um das Heiraten zu befördern, müssen in Madagaskar alle heiratsfähigen Junggesellen eine ziemlich fühlbare, jährliche Steuer entrichten.

Warum die Damen sich putzen. Das eitle stärkere Geschlecht nimmt meist an, daß die Damen sich hübsch machen, um den Herren der Schöpfung zu gefallen. Aber dem ist gar nicht so, wenn wir einem findigen Reporter glauben, der kürzlich eine Modedame interviewt hat, um von ihr den wahren Grund zu erfahren. Und wie lautete die Antwort: „Um den Männern zu gefallen? Bewahre! Wir putzen uns nur, um andere Frauen zu ärgern!“ Nehmen wir zur Ehre der Frauen an, daß die Dame eine Ausnahme bildet.

20000 Mark jährlich für den Schneider. König Eduard von England, der immer noch die Herrenmode macht, braucht im Jahre zirka 20 000 Mark für seinen Schneider. Unter den regelmäßigen Neuanschaffungen befinden sich jährlich zwölf Fracanzüge, das Stück zu etwa 420 Mark, ein Dutzend Bummelanzüge je 210 Mark, fünfzehen Ueberzieher, zwölf Gehröcke mit Westen und ungefähr achtzig Paar Beinkleider zum Preise von 50 Mark das Stück.

Aus der Kindheit der Königin Wilhelmina. Als Wilhelmina, die jetzige Königin der Niederlande, noch ein kleines Kind war, bekümmerte sich ihr Vater sehr wenig um sie, da er durch das Töchterchen seine Hoffung auf einen männlichen Erben schwinden sah. Da griff ihre Mutter, die Königin, zu einer List, um dem kleinen Kinde die Zuneigung des Königs Wilhelm zu erwerben. Eines Morgens beim Frühstück, als dieser sich vorneigte, den Duft eines umfänglichen, mit Rosen gefüllten Korbes, der in der Mitte der Tafel stand, einzuaugen, tauchte ein Kindergesicht aus den Blumen auf und zwei Aermchen schlossen sich um des Königs Hals, während eine schwache Stimme ängstlich rief: „Ach, Papa, nimm mich doch aus den Rosen heraus, die Dornen stechen mich so sehr!“ Von dieser Minute an schwand der Unmut des Königs und die kleine Wilhelmina wurde der Liebling ihres Vaters.

Die Zivilliste des Königs von Spanien beträgt nur 3 Millionen Mark. Da das Land 18½ Millionen Einwohner hat, kommen auf den Kopf als Beitrag dazu also nicht ganz 17 Pfennige.

Ausbruch eines Zyklon. Die Ortschaft Washington (Arkansas) wurde durch einen Zyklon heimgesucht. Nicht ein einziges Haus ist unversehrt geblieben. Die Zahl der umgekommenen Bewohner soll bedeutend sein, bisher sind zwei Tote und mehrere Schwerverletzte aus den Trümmern hervorgezogen worden. Die Ortschaft zählte 2000 Einwohner.

Die Affensprachforscherin Ida Vera Simonton von Pittsburg reist nach Afrika, um in den Wäldern am Kongo Sitten, Gebräuche und Sprache der Affen zu studieren.

Politisches. Als kleines Gespräch erzählt die Münchener Jugend: A.: „Ich weiß nicht, die Freisinnigen kommen mir seit dem dreizehnten Dezember ganz verändert vor!“ — B.: „Hm, natürli, die hab'n sich halt 'n „Barth“ abg'nomma!“

Aus der Blütenlese der Münchner Jugend. Die neunjährige Hilde soll einen Aufsatz über die Kuh machen, sie schreibt: „Bei der Kuh kommt die Milch nicht aus dem Maul, sondern sie wird gemolken. Wenn eine Kuh keine Molkerei hat, ist sie ein Ochse.“

Dat Caviarschnittken.

Veer fiene Hären, Junggesellen,
Dä saten mol bim „Ueding“ noch;
Sä harr'n so völl sick te vötellen,
Wie dat so geht, dat wet man doch.
Sä küren van dä schlechte Tieden,
Van Stüren, Wär, Lott'riegewinn,
Vam Schlachten un vam groten Water,
Do kam ok Schulte Dusel h'rin.
Hä kreg en Stauhl un sag: Go'n Owend
Un sat sick an den Disch heran;
Dem Wärt gefoll nich rech dä Sake
Un keck es scheef den Bur sick an.
Den Hären maken't öwer Freude,
Sä steiten ümmer met öm an;
Den ganzen Obend gen dat: „Prosit!
Ihr Wohlsein! Prost Herr Duselmann.“
Dat harr 'ne Tied lang so gegohen,
Sag Eener, dä as Stropp bekannt,
„Herr Wirt, ich möchte etwas essen
Doch bitte fein und ja pikant.“
Dä Anton mok wat Kratzefeite
Un sag drop: Hä härr Kaviar;
Direkt van Astrachan betrocken,
En extra delikate War.
„Dann bringen Sie mir doch ein Schnittchen.“
Dä Schulte dacht, dat wör doch schön;
Wat dä könnt, kann 't mi ok erlauben,
„Herr Ueding, breng Git mä noch een.
Doch Stuten kann eck nich vödragen,
Den könn wi Buren nich recht kau'n;
Am leiwsten wör't mi un am besten,
Git wör'n mi Schwattbrod drunner dauh'n.“
Dä Eene bett sick op dä Tunge,
Dem Annern rett binoh dä Noath;
Dä Dridde kreg en schlimmen Hausten,
Doch bold wor'n beide Schnittkes prot.
Dat Eene wor so fien un zierlich,
Dat Ann're sog so schnurrig ut;
Dä Bur sag selber, dat et glieken
'Nem Botteram met Appelkrut.
Bi beiden lag en Stück Zitrone,
Hä dacht bi sick: Dä sit woll dull;
Doch keck hä schäl no'm ann'ren Teller
Un drucht sick ok den Bott'ram vull.
Dä Stropp schnet dä Zitronenschale
In luter Striepkes, klein und fien;
Dat Bürken dog dann ganz datselbe,
Hä dacht bi sick: Dat mot so sien.
Dä Eene streu'n sick nu dä Krömmeln,
Doch blos taum Schien op't Schnittken drop;
Doch Henrich streu'n dä Schale wirklich
Un frat den ganzen Bäddel op.
Geplatzt wör'n all binoh vö lachen,
Dä Bur sag trü: Et schmaken godd,
Dem Wärt stönn'n alle Hoor te Berge,
Hä dacht bi sick: „Du Hottentott.“
Un dä Moral van dä Geschichte:
„Wo du nicht hen hörs, bliew du fott;
Wat du nich kenns, saß Du nich frätten,
Dann geht et di ok ümmer godd.“

Zweierlei Höflichkeit.

Der Sultan von Marokko ist ein sehr höflicher Mann. Kürzlich richtete er an den Präsidenten Roosevelt ein Schreiben, in welchem er seinen Dank dafür aussprach, daß die Amerikaner in Marokko eine Gesandtschaft errichtet haben. Schon die Anrede, mit der das Schreiben beginnt, zeigt die erlesene Liebenswürdigkeit des marokkanischen Herrschers Das Schreiben ist gerichtet an den „vielgeliebten, teuersten, edlen und großherzigen Freund; an den höchst ehrenwerten und hervorragenden Präsidenten der Republik der Vereinigten Staaten von Amerika, die der Mittelpunkt ist aller Gewalt und wo die bedeutsamsten Dinge ihre Leitung haben; an denjenigen, der wahrhafte Freundschaft auf die schönste Art zu bezeugen weiß; an den teuren Freund Theodore Roosevelt.“ Die Amerikaner dagegen scheinen im allgemeinen solche Höflichkeit nicht zu üben; kürzlich wollte ein amerikanischer General dem Papste seine Verehrung ausdrücken und ohne weiteres schritt er auf den heiligen Vater zu, streckte ihm die Hand entgegen und fragte einfach: „Was beginnen Sie, mein Herr?“

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 4. März.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 96 Ochsen, 514 Kühe und Kalben, 189 Bullen und Bautzen, 3506 Schweine, 47 Schafe, 697 Kälber. Preise für 50 Kgr. Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 82 Mark. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 77—80 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 73—75 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 74 bis 77 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 67—70 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—65 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 75—76 Mk. 2. Vollfleischige jüngere Bullen 72—74 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—70 Mk. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel 80—83 Mk. Preise für 50 Kgr. Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 72 bis 74 Mk. 2. Feinste Masttälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 56—58 Mk. 3. Mittlere Masttälber und gute Saugkälber 50—54 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 42—48 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 57 Mk. 2. Fleischige Schweine 55—56 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine sowie Sauen und Eber 50—54 Mk. Tendenz: mittelmäßig.

Juristischer Briefkasten.

Unsere geschätzten Abonnenten machen wir darauf aufmerksam, daß wir einen juristischen Briefkasten eingerichtet haben, in welchem alle Anfragen, die sich auf Rechtsangelegenheiten beziehen, **unentgeltlich beantwortet** werden. Zu diesem Zwecke haben die Anfragenden die letzte Abonnements-Quittung und zwei 10 Pfg.-Marken sowie ihre genaue Adresse beizufügen.

Anfragen, welche allgemeines Interesse haben, werden unter dem Anfangsbuchstaben im Briefkasten beantwortet, während andere Anfragen und solche, welche im Briefkasten nicht gewünscht, brieflich beantwortet werden.

Die Auskünfte werden gewissenhaft erteilt, jedoch eine Garantie nicht übernommen.

D. Ihr Dienstmädchen ist Ihnen krank geworden und mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Dem Dienstmädchen war bereits gekündigt und wäre die übliche 14tägige Kündigungszeit nach fünf Tagen abgelaufen gewesen. Das nützt Ihnen nichts, Sie müssen volle 6 Wochen vom Tage der Erkrankung an für die Kurkosten im Krankenhaus aufkommen.

O. Sie haben an einen Geschäftsmann Waren geliefert und mit ihm vereinbart, daß er Ihnen entweder den Rechnungsbetrag innerhalb 30 Tagen mit 2 Proz. Nachlaß oder gegen ein sofortiges 3 Monats-Akzept beazhlen solle. Der Schuldner hat innerhalb 30 Tagen nicht bezahlt, sondern ist nunmehr nach Ihrer Anmahnung mit einem Akzept herausgerückt. Sie brauchen das Akzept nicht mehr anzunehmen, sondern Sie können den ganzen schuldigen Betrag in Bar und zwar ohne jeden Abzug verlangen. Klagen Sie.

Weib, für das Du sie hältst, dann wird ihr guter Name unter unseren Nachforschungen nicht leiden; wird es uns hingegen unmöglich gemacht, Licht gerade auf diesen Punkt zu werfen, so kann sie in den Ruf kommen, mit zwei anrüchigen Individuen auf vertrautem Fuße gestanden zu haben!“

Ich sagte das mit rücksichtsloser Offenheit. Was galten mir jetzt Georges Gefühle, wo sein Leben auf dem Spiele stand?

Da ballten sich seine Hände und er tat einen Schritt auf mich zu, als wollte er mich schlagen. Nach einem Moment milderte sich der Ausdruck seiner Züge, und er sagte:

„Du vergißt wohl, daß Du von einer Toten sprichst, und zwar von einer, die mein Weib werden sollte.“

„Nein, nein, George, gewiß nicht; sieh, gerade deshalb liegt mir ja so viel daran, das Dunkel zu lichten. Erst wenn uns das gelungen ist, steht sie im rechten Lichte vor uns da.“

„Um des Himmels willen, Duncan, laß uns damit zu Ende kommen; was willst Du wissen?“

„Du sagtest soeben, Du hättest den Namen des einen Mannes erfahren; sprich, wer war es?“

„Ihr Bruder.“

„Ihr Bruder!“

„Ja; einer, der sich auf die schlimme Seite gelegt hatte, und den sie gern wieder zurecht bringen wollte. Weiter weiß ich auch nichts.“

Nun, das war ja eine überraschende Nachricht, aber offenbar eine, die lediglich dem erfinderischen Hirn dieser Frau entsprungen war. Ganz schlau! In der Tat, nicht übel! Hat sich da mit ein paar Spitzbuben zusammengetan. Ihr Verehrer fragt: „Wer sind diese Männer?“ „Der ist mein Bruder,“ antwortet sie, „er ist vom rechten Wege gewichen, ist auf Irrwege geraten, und ich versuche nun, ihn zurückzuführen.“ Und der erbeutete Raub, sagte ich ingrimmig zu mir selbst, war die erste Frucht ihrer Bekehrungsversuche an ihm! Aber natürlich behielt ich diese Gedanken für mich selbst und sagte laut:

„Welch überraschende Mitteilung, George! Das kann für uns von größtem Werte sein. Dieser Bruder muß gefunden werden! Wer von beiden war es wohl?“

„Das ist mir nicht bekannt. Ich habe Dir alles gesagt, was ich weiß, und mehr, als wozu ich ein Recht hatte.“

„Das glaube ich nicht, alter Junge. Wenn sie gewußt hätte, daß von Deiner Aussage Dein Leben abhängen würde, sie hätte Dir kein Stillschweigen auferlegt.“

George erwiderte nichts. Die flüchtige Erregung war vergangen, apathisch starrte er zu Boden und schien meine Anwesenheit ganz vergessen zu haben.

Mein nächstes war, nachzuforschen, ob Lady Florence wirklich einen Bruder besessen. Darüber konnte mich der „Peerage“ am zuverlässigsten belehren, und ich griff deshalb zu der „Bibel des Engländers“, wie dieser Gothaer Kalender so bezeichnend genannt wird. Hier das gräfliche Geschlecht der Lundys, und als gegenwärtiges Haupt der Familie Francis Moslyn, vermählt mit Lucy, der Witwe des verstorbenen Robert King in Warra, Süd-Wales. Kinder: Ein Sohn, der jetzige Marquis von Lamford, und eine Tochter, Florence.

Das war alles. Kein anderes Kind war erwähnt. Doch dieser Marquis von Lamford war ja ein sehr berühmter Mann von bestem Rufe, eine Säule der Kirche sowohl als auch des Staates, und er war der einzige Sohn. Doch halt, der Herzog hatte eine Witwe geheiratet, also konnte ein Stiefsohn vorhanden sein. Ich erbat mir auf der Stelle bei Wray Auskunft über diesen Punkt und empfing umgehend folgende Mitteilung.

„Ja, der Herzog hatte allerdings einen Stiefsohn — Robert — und der war gegen fünf Jahre alt, als seine Mutter sich zum zweitenmale verheiratete. Das ist natürlich vor meiner Zeit gewesen, und da ich den Jungen nicht gekannt habe, kann ich Ihnen nur berichten, was mir selbst über ihn zu Ohren gekommen ist. Er soll ein lebhafter, kluger aber sehr eigenwilliger Knabe gewesen sein, der bei seinem Stiefvater durchaus nicht gut angeschrieben gewesen ist. Ganz im Gegenteil. Seine Mutter mag mit sanfter Hand die Differenzen immer wieder auszugleichen verstanden haben, sobald die aber gestorben ist — und das geschah bei Lady Florences Geburt — für den Burschen ernstlich trübe Tage gekommen. Der Vater hat ihn kalt und abstoßend behandelt, und Lehrer sowohl als Dienerschaft sind seinem Beispiele gefolgt. Die glücklichsten Tage hat er noch in Eton auf dem Gymnasium gesehen. Er ist dann nach Oxford gegangen, um Jura zu studieren, ist aber dort in lockere Gesellschaft geraten und hat Schiffbruch gelitten. Der Herzog hat ihn nämlich sehr knapp gehalten, und da ist der junge Mann, der nicht auszukommen verstanden und sich nicht an seinen Vater wenden wollte, Wucherern der schlimmsten Sorte in die Hände gefallen. Außerdem ist er noch in einen Skandal verwickelt worden — was das aber war, ist mir gänzlich entfallen, wenn ich es überhaupt je gewußt habe — und relegiert worden. Der Herzog hat seine Schulden bezahlt, ihm noch hundert Pfund gegeben, sich aber dann von ihm losgesagt, und von dem Tage an ist er hier verschollen. Ich glaube, er ist auf einem Kauffahrteischiff in See gegangen, aber gewisses hat man nie wieder von ihm gehört, wenn auch verschiedentlich behauptet wird, man hätte ihn hier oder da getroffen — am Spieltische in Monte Carlo, als Marqueur in Melbourne, als Kellner am Kap der guten Hoffnung. Nur das eine steht über ihn fest — daß er zugrunde gegangen ist.“ (F. f.)

25 Liter
Weiss- oder Rotwein
für **M. 15.00** Faß leihweise nur franko retour.
20 Flasch. Weiß- od. Rotw. 15.—
10 " 7.75
mit Glas u. "Kiste" (Nachnahme)
Weisswein à Lit. 60, 70, 80 Pfg
Rotwein à Lit. 60, 70, 80 Pfg.
Bahnstat. angeben. Verl. Preisl
J. Fraß, Iggelheim 5 Pfalz
Wer etwas gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.


MAGGI's
10 Pfg.-Fläschchen
bieten auch der bescheidensten Börse Gelegenheit, einen Versuch mit
MAGGI's
altbewährte Würze
zu machen.


MAGGI's
10 Pfg.-Fläschchen

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meine o ruhmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. holl. **Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankf rter Canaster** mit Pfeife kos et f anko 10 Mk., gegen Nachnahme. b tte angeben, ob nebenst Gesundheitspfeife oder eine reich geschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.
E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, weich es bereits öfters sehr gerne getan habe.


Neue Prachtkinderwagen
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 10% Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik
Julius Tretbar, Grimma 168

Rosfläuse
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. geschützt No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 60 Pfg.**
In Hattingen: **Alex Pfarre**, Drog., **O. Siess**, Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.**, Drog., **Otto Wemper**, Drog.; in Dahlhausen: **O. Ha ne**, Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill**, Drog., **E. Weber**, Drog.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Verlobte
kaufen ihre **Wohnungs-Einrichtungen** am vorteilhaftesten bei
Julius Geldmacher,
Weimar. Fernspr. 789.

Luhns
waescht
am besten



Für
ein Zehnpfennigstück
erhält man
ein
¼ Pfund-Paket
Kathreiners
Malzkaffee!

Noch billiger können Sie's doch nicht verlangen! Machen Sie also noch heute einen Versuch mit dem echten „Kathreiner", schieben Sie's nicht noch weiter auf, jeder Kaufmann hat diese 10 Pfg.-Pakete, also lassen Sie sich sofort eins holen. Achten Sie aber genau darauf, daß Sie auch den echten „Kathreiner" bekommen, es gibt nämlich viele minderwertige Nachahmungen!

Das schönste Konfirmationsgeschenk
ist das
Gedenkbuch
mit Illustrationen alter Meister.
Hochelegant in Ganzleinen gebunden mit reicher Deckelprägung.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Preis Mk. 5.—
Verlag D. Dreyer & Co.
Berlin S. W. 48.

Der gesamte Dünger
des städt. Schlacht- und Viehhofes (jährlich ca. 80 Wagen Stroh-, Wampen- u. Kompostdünger) ist vom 1. April 1907 ab anderweitig zu vergeben.
Angebote sind sofort an die unterzeichnete Verwaltung einzureichen, woselbst die Bedingungen einzusehen sind. Auf Wunsch werden diese auch portofrei zugesandt.
Barmen, 28. Februar 1907.
Die Verwalt. des städt. Schlacht- u. Viehofes.
Der Direktor: **Schilling.**

Ein jugendlicher
Arbeiter
oder **Invalide** für leichte Beschäftigung auf sofort gesucht.
Heinr. Weygand.

Maler und Anstreicher
sofort gesucht.
Eggermann & Albien,
Essen, Rüttenscheiderstr. 178. Werden, Bismarckstr. 11.
In Hattingen zu melden: Neubau des Hrn. **Klostermann.**

Tüchtige
Schlosser, Nieter
und
Montagearbeiter
für Eisenhoch- und Apparatebau gesucht.
Meldungen auf der Baustelle bei Monteur **Brinkmeier,** Zeche Adler bei Kupferdreh.

Friseurlehrling
sucht zu Ostern
Heinr. Siepmann,
Hattingen, Gr. Weilstraße 8.

Ord. Dienstmädchen
per sofort gesucht.
Frau Ew. Herrmann.
Witten, Bahnhofstraße 37.

Zum 1. Mai ein **Mädchen** braves einfaches gesucht.
Frau **Ernst Muthmann,**
Barmen, Emilienstr. 32.

Zum 15. März ein
Mädchen
für Küche und Hausarbeit von 2 Damen gesucht. Große Wäsche wird ausgegeben.
H. Moser, Elberfeld, Poststraße 14.

Ein besseres
Mädchen
gesucht für leichte Hausarbeit, Servieren und etwas Kochen zum 1. Mai oder später.
Frau Direktor Sültemeyer, Steele, Nähe Bahnhof Nord.

Ein Kochlehrfräulein
bei freier Wäsche ohne gegenseitige Vergütung gesucht in
Vohwinkel,
Hotel Deutscher Kaiser.

Flottes **Restaurant**
ist wegen zur Ruhesetzung für 800 Mark jährlich zu verpachten. Jährlicher Bierumsatz 200 hl. Sichere Existenz, zur Uebernahme 12—1500 Mk. erforderlich. Näheres **H. Reinert,** Gastwirt, **Halle a. d. S.**

35 Bücher für Mark 2.45.
Durch wiederholten Ankauf größerer Partien und ganzer Bibliotheken ist mein Lager überfüllt. Ich habe nun, um Platz zu schaffen, eine Kollektion von 35 **Büchern** zusammengestellt, die ich für den Ausnahmepreis von **2.45 Mark** abgebe, Es kostet also im Durchschnitt
jedes Buch nur 7 Pfg.
Die Kollektion enthält folgende Bücher:
1. Der Tanzmeister.
2. Tischreden.
3. Gut rechnen.
4. Polterabend-Vorträge
5. Postkartengrüße.
6. Geschäfts-Briefsteller.
7. Liebes-Briefsteller.
8. Blumensprache.
9. Traumbuch.
10. Punktierbuch.
11. Briefmarkensprache.
12. Wie soll ich mich benehmen? Ein Buch über den guten Ton.
13. Vorträge u. Couplets.
14. Die Buchführung.
15. Fremdwörterbuch.
16. Die Kunst, jungen Damen zu gefallen.
17. Die Kunst, jungen Herren zu gefallen.
18. Ratgeber f. Schreiben an Behörden.
19. Gut Deutsch.
20. Taschenspielerkunststücke.
21. Die Kunst des Bauchredens.
22. Zeitereignisse in Wort und Bild.
23. Mikosch-Witze.
24—35 12 Bände Romane, Erzählungen, Kriminalgeschichten u. a.

Ferner füge ich jeder Kollektion gratis bei:
Me. Lenormands Wahrsagekarten mit Anleitung.
Die Bücher sind teilweise bis 200 Seiten stark.
Der frühere Ladenpreis der einzelnen Bücher ist bis zu 2 Mk. Die Kollektion ergibt ein großes Postpaket. Meine Hauptpreisliste füge ich gratis bei.
Hermann Urban,
Rostock, Hopfenmarkt 28.

Lehrgang für Kontrollassistenten.
Der dritte Lehrgang für Kontrollassistenten soll im April/Mai d. Js. stattfinden. Landwirte, welche eine landwirtschaftliche Lehranstalt mit gutem Erfolge besucht haben und an dem Lehrgang teilzunehmen wünschen, wollen sich unter Beifügung des Lebenslaufes bis spätestens 10. März d. Js. an die Unterzeichnete wenden.
Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser
aus denkbar best engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.



Rasiermesser allein, mit Etuis.
No 27 fein hohl p Stück Mk. 1.50
No. 29 sehr hohl " " " 2.—
No. 33 extra hohl ff " " " 2.50
Sicherheitsmesser (Verletz. unmögl.) M. 2.50
Streichriemen Mk 0.50, 0.75, 1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u 0.50
Rasierpinsel " 0.20, 0.50.

Kompl. Rasier-Einrichtung
No 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins. u. Seife **nur Mk. 4.—** Porto extra.
No. 16 genau wie No 13 aber in Lederkasten ohne Spiegel p Stück M 2 50




Haarschneidemaschine
No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per St M 4.20
No. 11 a dieselbe in leichter l geiger Ausführung Mk 3 50

Vexierportmonnaie
Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk. 1 05.



Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u Leseglas zu benutzen fein lackirt per Stück nur M. 1.—.

Hauptkatalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u Lederwaren, Haushaltgeräte etc umsonst u frk an Jederm.
Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.
Emil Jansen, Stahlwarenfabr u Versandhaus „Volkslust" Wald No. 52 bei Solingen.

Königliche Fachschule für Metallindustrie zu Iserlohn.
Staatsanstalt mit Lehrwerkstätten.
Versuchsstation für Legierungen und Metallfärbung.
Beginn des neuen Schuljahres am 3. April 1907.
Abteilungen:
A. Modelleure, Ziseleure und Graveure,
B. Kunstschmiede, Werkzeugschlosser, Dreher und Drücker,
C. Galvanoplastiker, Galvaniseure, Metallfärber, Former und Gießer.
Dauer des Unterrichtskursus für jede Abteilung 3 Jahre.
Aufnahmebedingungen: Ausreichende Volksschulbildung und ein Alter von mindestens 14 Jahren.
Schulgeld: Für ordentliche Schüler 60 Mark jährlich; für Hospitanten mit mehr als 20 Wochenstunden 60 Mark jährlich; für Hospitanten mit weniger als 20 Wochenstunden 30 Mark jährlich; für Ausländer 300 Mark jährlich.
Programme kostenfrei durch den
Direktor: Prof. **Geyer.**

Büro
für Architektur und Bauausführung
von
Herm. Eveking, Architekt,
Steele a. d. Ruhr (Bahnhof Süd),
fertigt **erstklassige Entwürfe moderner Bauten.** übernimmt Bauleitung und Rechnungsrevision, sowie sämtl. bautechnische Arbeiten zu zivilen Preisen.
Beste Referenzen!
Prompte Bedienung!
Fernruf Amt Essen 2841.

Verlangen Sie gratis
illustr. Preisliste hygien. Bedarfsartikel von **O. E. Jena, Elberfeld 224.**

Epileptische Nervöse,
verlangen Sie durch 10 Pfg. Postkarte gratis und franko das Werk von
Cav. Clodoveo Cassarini,
Bologna (Italien.)

Holzbestände
aller Art werden zu höchsten Preisen angekauft.
Für Vermittlung hohe Provision. Offerten unter **H. N. 22** a. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Nur echte
Henkel's
Bleich-Soda
garantirt chlorfrei
gibt u. hält blendend weisse Wäsche

HARMO-
niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten
Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate **Pianola u. Aeriola**
Barmen,
der seit 1906 am Schwebebahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Special-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet. genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertretenen Harmo-
NIUMS.

Beilage zu Nr. 10.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Das Unfallkrankengeld.

Nach Pragraph 12 des Gewerbe-Unfallversicherungsungsgesetzes ist bei Betriebsunfällen, welche eine Erwerbsunfähigkeit von mehr als 4 Wochen zur Folge haben, vom Beginn der fünften bis eventuell zum Ablauf der dreizehnten Woche das Krankengeld, welches den verletzten Personen auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes gewährt wird, auf mindestens zwei Drittel des bei der Berechnung desselben zugrunde gelegten Arbeitslohnes zu bemessen. Die Differenz zwischen diesen zwei Dritteln und dem gesetzlich oder statutengemäß zu gewährenden niedrigen Krankengeld ist der beteiligten Krankenkasse von dem Unternehmer des jetzigen Betriebes zu ersetzen, in welchem der Unfall sich ereignet hat. Es soll nun nicht selten vorkommen, daß die Kassen entweder erst den diesbezüglichen Anspruch der Krankengeldempfänger abwarten oder zuvor Bescheinigung der Arbeitgeber darüber fordern, daß tatsächlich ein Betriebsunfall vorliegt beziehungsweise sie zur Erstattung des Mehrbetrages bereit sind. Von derartigen Bedingungen darf die Zahlung natürlich nicht abhängig gemacht werden, was aus einer den Gegenstand betreffenden Verfügung des Reichsversicherungsamts zweifellos hervorgeht. Es heißt darin: „Was endlich die Verpflichtung der Krankenkassen zur Zahlung des Mehrbetrages an Krankengeld betrifft, so ist dieselbe nicht dadurch bedingt, daß der Kasse jedesmal erst „von dem Verletzten" der Nachweis erbracht wird, daß ein Betriebsunfall vorliegt. In vielen Fällen wird der Kasse durch die Teilnahme ihres Bevollmächtigten an der Unfalluntersuchung das Material zur Beurteilung des Unfalles geboten sein. In anderen Fällen wird die Einsichtnahme in die vom Betriebsunternehmer erstattete Unfallanzeige bei der Ortspolizeibehörde oder bei dem Vertrauensmann (Sektions-Genossenschaftsvorstand) die erwünschte Orientierung herbeiführen. Auch ist es den Krankenkassen unbenommen, dem betreffenden Unternehmer von dem Anspruche des Verletzten vorerst Mitteilung zu machen und dessen Erklärung herbeizuführen.

A. G. in H. Das Schiedsgericht für den Allgemeinen Knappschaftsverein hat seinen Sitz in Bochum.

Bergmann in Oberstüter. Ueber die Reaktivierung von Berginvaliden entscheiden die Geschäftsausschüsse.

Nach Winz. Frage 1: Die Versicherung erstreckt sich im allgemeinen nur auf Arbeiter und Betriebsbeamte. Unternehmer, deren Jahresarbeitsverdienst 3000 Mk. nicht übersteigt, oder welche nicht regelmäßig mehr als zwei Lohnarbeiter beschäftigen, sind berechtigt, sich selbst zu versichern. Da in dem von Ihnen angeführten Fall der Verletzte wohl zur landwirtschaftlichen, nicht aber zur Bauberufsgenossenschaft Beiträge entrichtet, der Unfall sich aber im Bauberuf zugetragen hat, so steht den Hinterbliebenen kein Anspruch auf Rente zu. — Frage 2: Wenn Gütergemeinschaft besteht, ja.

X. Y. 3. 100. Wir raten Ihnen, sich bei dem Bescheide zu beruhigen, der Gang ans Schiedsgericht ist in vorliegendem Falle ganz aussichtslos.

Der Vetter vom Lande.

Eine Kriminal-Studie.

Vor einem Hause in Paris, dessen Tür mit schwarzem Tuch ausgeschlagen ist, harrt der düstere Wagen, in dem wir alle unsere letzte Fahrt machen, und der Kutscher mit umflorter Peitsche. Straßauf, straßab eilen die Leidtragenden herbei. Unter ihnen befindet sich ein Mann, dessen langer, peinlich sauber abgebürsteter Rock in seinem Zuschnitt unbeholfene Biederkeit verrät. Der Mann führt mit schwarzbehandschuhter Hand das Taschentuch über Stirn und Wangen, man weiß nicht recht, ob er die perlenden Schweißtropfen oder eine verstohlene Zähre abwischt. Kummervollen Antlitzes und verschüchtert sieht er sich in der fremden Umgebung um, endlich nähert er sich einem Herrn, dessen harmlos gutmütiges Aeußere ihm Vertrauen einzuflößen scheint. „Ach, mein armer Vetter," murmelt er mit tränenerstickter Stimme, er war so gut, ein Mann von Kopf und Herz. Die Familie erleidet einen unersetzlichen Verlust." Der harmlose Herr nickt wehmütig beistimmend; dadurch getröstet und ermutigt, schließt sich der Vetter vom Lande an ihn an, als der Zug sich in Bewegung setzt. Er deutet auf die nächsten Verwandten, die dicht hinter dem Sarge schreiten: „Sehen Sie Georges an! Es ist doch Georges? Ich kann mich täuschen, denn ich habe seit geraumer Zeit meine Verwandten nicht besucht. Er ist ganz und gar zerschmettert. Seine Frau hat Nervenzufälle gehabt." Der harmlose Herr blickt mit vermehrter Teilnahme und Sympathie auf seinen gefühlvollen Nachbar, der sich dadurch bewogen fühlt, sein trübes Innere noch mehr zu enthüllen. Er faßt seinen Begleiter vertraulich am Arm: „Ach, ein Unglück kommt selten allein. Denken sie sich, ich reise im Schmerz um meinen Vetter nach Paris, achte am Bahnhof nicht auf meine Habseligkeiten — in meiner Heimat gibt es keine Taschendiebe — und da hat man mir richtig meine Reisetasche und mein Portemonnaie gestohlen. Wenn ich nun meiner Frau telegraphieren könnte und etwas Geld zu einem Imbis in der Tasche hätte. Ich wage nicht meinen Verwandten jetzt mit solchen Dingen zu kommen. Sollten Sie —" Der harmlose Herr nickt verständnisinnig und zieht den armen Beraubten in eine Nebenstraße. Dort greift er in die Brusttasche, holt eine Metallmarke hervor und spricht, indem sein mildes Auge plötzlich einen harten, stechenden Polizeiblick erhält: „Wie Sie sehen, mein Herr, ich bin Geheimpolizist. Das Vernünftigste ist, Sie folgen mir, ohne Aufsehen zu machen, zur Wache. Ihre Schliche sind bekannt!" Der Vetter vom Lande folgt, diesmal mit aufrichtiger Betrübnis, seinem so schrecklich demaskierten Begleiter. Dem Polizeikommissar gestand er ein, daß er seit zwei Jahren davon lebe, bei Begräbnissen den ausgeraubten Verwandten aus der Provinz zu spielen, dieses Gewerbe habe ihm täglich im Durchschnitt 20 Franken eingebracht. In seiner Wohnung fand man eine Anzahl schwarzer Röcke verschiedenen Charakters, die er, dem Milieu entsprechend, abwechselnd zu verwenden pflegte.

Der Kickelhahn bei Ilmenau.

Man schreibt uns: Die Meldung, die Regierung von Sachsen-Weimar wolle das Jagdhaus auf dem Kickelhahn bei Ilmenau in ein Hotel ersten Ranges umwandeln, erregt äußerstes Befremden. Wer jemals von Ilmenau oder der „Schmücke" kommend den stillen Frieden des herrlichen Hochwaldes, in den dieses Haus gebettet ist, auf sich wirken ließ, wird wie alle, welche die Geschichte des Jagdhauses kennen, mit schmerzlichem Bedauern hören, daß wieder ein Stück, das aus poetischer Vergangenheit in unsere Zeit herüberragt, verschwinden soll. Die Stätte ist geheiligt, denn in diesen stillen, nur aus Holz errichtetem Bau zogen Goethe und sein fürstlicher Freund Karl August sich zurück, wenn sie fern vom Hofleben weilen wollten; hier in schweigender Einsamkeit dichtete Goethe sein unvergängliches „Ueber allen Wipfeln ist Ruh", das er an die Wand einer schlichten Hütte schrieb, die heute noch, 20 Minuten von dem Jagdhause entfernt, steht. Hierhin lenkte kurz vor seinem Ende in Erinnerung an die Jugendzeit noch einmal der Dichterfürst seine Schritte, und Karl August empfand den Zauber jener Tage noch im späten Alter und gab ihm in den wehmütigen Worten Ausdruck: „O, achtzehn Jahre und Ilmenau!" Und nun soll in diese stille, heilige Einsamkeit ein großes Hotel mit seinem Getriebe, mit Omnibus- oder gar Automobilverbindung verpflanzt werden. Die Poesie des Thüringer Waldes ist dann wieder um eine Stätte ärmer geworden. Hoffentlich erinnert man sich in Weimars maßgebenden Kreisen noch früh genug daran, daß es einst eine klassische Zeit Weimars gab, deren große Ueberlieferungen das heutige Geschlecht zu pflegen hat. Jeder Deutsche aber, dem die Erhaltung der Spuren seiner Großen am Herzen liegt, der Thüringer Waldverein, die Bürger von Weimar und die von Ilmenau und nicht zuletzt die Männer der Presse im ganzen deutschen Reiche, sie alle sollten das ihrige tun, damit Herzog Wilhelm Ernst diesem Plane einiger seiner Regierungsbeamten seine Genehmigung versagt. Sollte aber das Unglaubliche dennoch geschehen, dann möge man nur auch gleich das Goethehäuschen beseitigen, damit die Profanierung des Ortes den Besuchern nicht gar zu sehr zum Bewußtsein kommt. Denn als Goethe hier schrieb, daß über allen Wipfeln Ruhe sei, hat er gewiß nicht an flanierende Kellnerfracks, knallende Sektpfropfen und opulente Diners mit Gläser- und Tellerklappern gedacht, bei dem die Vöglein im Walde schweigen.

Peter Moors Fahrt nach Südwest.

Ein Feldzugsbericht von Gustav Frenssen. 110. Tausend. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. 210 Seiten, brosch. 2 Mk., gebunden 3 Mark.

Gustav Frenssen hat sich zum Herold unserer tapferen Afrikaner gemacht. An der Hand von Aufzeichnungen und Erzählungen eines Soldaten giebt er einen „Feldzugsbericht", bei dessen Lesen einem das Herz brennt. Ich will nicht viel darüber schreiben, sondern unten einen kürzeren Abschnitt aus dem Buche selbst reden lassen:

Da packten sie denn, während ich untätig und mit dumpfem, halbwirrem Kopf mit meinem entzündeten und brennenden Arm am Rad des Munitionswagens hockte, die Schwerverwundeten und die Kranken auf die Wagen. Die Gesunden marschierten neben und hinter den Wagen. Wenige saßen auf müden, zottigen Pferden. So zogen wir bedrückt davon. Ich saß auf dem Proviantwagen, den Hansen führte. Manche Stunde saßen wir nebeneinander auf der Kiste, während er aus seiner kurzen Pfeife rauchte und spärlich dazu redete.

Einmal ging einer im Irrsinn so einfach aus dem Wagen weg in den Busch hinein und wurde nicht wiedergefunden. Da mußten Wachen um die Wagen gestellt werden, daß niemand entfloh. Einer der Fiebernden ging mit dem Seitengewehr auf den Arzt los; ein anderer, der noch in Reihe und Glied ging, schoß plötzlich wild um sich. Drei von den Kranken starben unterwegs und wurden im Busch begraben. Der Einjährige war Arzt, Wärter, Soldat, alles zugleich. Sein Gesicht wurde schmaler und bleicher; aber sein Bart wurde länger und dichter.

In der dritten Nacht wurden mehrere Ochsen vor dem letzten Krankenwagen schlapp und einer verendete. Da ließen wir unsern Wagen halten, um ihnen zu helfen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß die andern weiterzogen; sie meinten wohl, die Biwakstelle wäre ganz nah und wir würden gleich nachkommen. Aber wir hatten eine stundenlange Verzögerung. Da hielten wir denn auf dem schmalen Weg im Busch in der finsteren Nacht: zehn Kranke mit drei Mann Bedeckung; und die Treiber behaupteten, sie hätten im Busch Feinde gesehen.

Ich kletterte mühsam in den Wagen und sagte den beiden Verwundeten, die noch leidlich bei Sinnen und Kräften waren, wie es um uns stand. Sie richteten sich halb auf und nahmen ihre Gewehre und hielten so mit uns andern Wache, bis wir weiter fahren konnten.

Am vierten Tage erreichten wir auf unserm Rückzug eine gute Wasserstelle. Es war da eine kleine, ganz schlichte Kirche, welche die Mission gebaut hatte, und das halbzerstörte Haus des Missionars; in diesem Gebäude wurden auf der Erde aus Gras und Decken Lager bereitet. Die Gesunden lagerten einige hundert Meter aufwärts an einem Hügel. Da wollten wir nun liegen bleiben, bis die Krankheit unter uns ausgewütet hatte. Zu der Zeit hörten wir, daß der Feldzug vorläufig ganz zum Stillstand gekommen wäre, weil der Aufstand für die kleine deutsche Macht, die zurzeit in der Kolonie vorhanden war, allzumächtig emporgelodert war.

Als wir ungefähr zehn Tagen dagelegen hatten, kamen endlich Nahrungsmittel, und für die Kranken Matratzen und auch Stärkungsmittel, nämlich Wein, Bouillon, Eiweiß, Kakao, Quäker Oats, so daß die Kranken nun endlich gebettet und gesättigt wurden, und auch wir satt wurden. Wir blieben aber weiter in den schrecklich dreckigen Kleidern.

Wir lebten in großer Niedergeschlagenheit, wir lauter Kranke und immer einige Sterbende. Ich machte mich nützlich, soviel ich konnte. Matt und mit dumpfem Kopf ging ich von einem zum andern, gab mit meiner gesunden linken Hand dem einen Wasser, dem andern ein Stück Zwieback, und half dem dritten ein wenig in die Höhe, daß er seine Leibesbedürfnisse verrichten konnte.

In diesen jammervoll dumpfen Wochen traten mir besonders zwei Kameraden nahe. Wir hatten uns früher, da wir gesund waren, kaum gekannt. Der eine war ein Thüringer Junge mit kindlich-braunen Augen; er sprach wenig. Mir war schon auf dem Schiff aufgefallen, daß er so still war und so verwundert darein sah. Nachher, wie wir das Land betraten und dann in das Buschfeld eingedrungen waren, waren seine Augen immer banger, sein Mund immer stummer geworden. Er war sonst von kräftigem Körper und ertrug alles gut und klagte nicht, stand auch im Gefecht seinen Mann. Nun wurde er hier im Lager krank. Er kam mit Gewehr und Decke vom Lager her zu uns herab, fröstelnd, mit glanzlosen Augen, und sagte mit schüchternem Scherz: „Nun will ich Rentner bei Euch werden alle meine Tage," und legte sich hin. Ich sprach nun oft mit ihm, nicht viel mit Worten; denn unser Gaumen war ein ausgedörrter Schlauch und unsere Gedanken hatten Schleppfüße; aber mit Andeutungen und Zeichen. Da wurde mir klar, daß ihm alles, alles, was wir erlebt hatten, seit wir Kiel verlassen hatten, unheimlich und grausig gewesen war. Die unendlich Weite des offenen Meeres, die trotzige, ernste Küste von England, der erhabene Berg von Teneriffa, die fremden Sternbilder, die stechende Sonne, der kahle Strand von Swakopmund,

Das jetzt lebend aufgefundene „Tekin".



Ein Tekin, vor 25 Jahr. entdeckt jetztlebend aufgefunden.

Ein rätselhaftes Wesen, von dem man lange Zeit nur das Skelett kannte, bis man im vergangenen Jahr ein verendetes Exemplar auffand, ist nunmehr in den östlichen Teilen des Himalaya in der chinesischen Provinz Assam aufgefunden worden. Es ist in einem Landstrich von der Größe des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns zusammen, allerdings nicht besonders zahlreich, verbreitet. Das Tier, ein Mittelstück zwischen Kuh und Antilope, lebt wie die Antilope in größeren Herden, aber nur auf dichtbewaldeten und reichen Graswuchs eigenden Bergen. Eine Abart des rätselhaften Tieres soll noch in der chinesischen Provinz Szetschwan existieren, wenigstens befinden sich einige Felle des Tieres im Pariser Naturhistorischen Museum. Nachdem im vergangenen Jahre durch Auffinden eines verendeten Tekin (Budorca Taxicolor) erwiesen war, daß das Tier an den Ufern des Bramaputra vorkommen müsse, machte sich eine englische Jagdgesellschaft auf die Suche, überschritt die chinesische Grenze und hatte auch wirklich das Glück, eine kleine Herde der Tiere einzuschließen. Fünf Tiere wurden erschossen, das sechste eingefangen. Es ist das Tier, dessen Abbild wir unseren Lesern heute vorführen. Leider verendete es auf dem Rücktransport nach Indien.

der Anblick unserer Toten, das Sterben der Kameraden: seine Seele war nicht stark genug für alle diese großen und harten Dinge. Er starb an Ruhr und Herzschwäche am siebenten Tag.

Der andere war schon schwerkrank, als wir dies Lager bezogen. Er war in Nürnberg geboren und hatte dort seine Kindheit zugebracht. Fünfzehnjährig war er wegen seines Stiefvaters aus der Heimat gegangen und war seitdem unruhig durch die Welt gewandert. Als Steward war er von Bremen aus nach Südamerika gefahren, war quer hindurch nach Chile gekommen, hatte Samoa gesehen und hatte in San Franzisko Kellner gespielt. Dann war er in die Marine der Vereinigten Staaten eingetreten; doch nicht auf lange. Einige hundert Mark, die er in der Tasche hatte, hatten ihn verleitet, von New Orleans nach Australien zu fahren, um Gold zu graben; er hatte aber wenig oder nichts gefunden. Als Australien gegen die Buren Freiwillige stellte, war auch er hinübergefahren, als Trimmer, aber um den Buren zu helfen. Er war gefangen genommen und hatte auf Ceylon böse Tage erlebt. Von da war er nach Kapstadt zurückgekehrt und war auf die erste Nachricht vom Aufstand in unserer Kolonie als Kriegsfreiwilliger eingetreten. Es gibt, glaube ich, nicht wenige Deutsche, die so unruhig und wirr und gutmütig dumm durch die Welt wandern. Ihr ganzes Leben geht damit hin, wahllos einem ersten Einfall ihres unruhigen, haltlosen Gemütes zum Rechten oder Verkehrten nachzulaufen und nach getanem Lauf ohne Nachdenken oder gar Reue sich auf ein anderes Ziel, das eben gerade in ihr Gefechtsfeld kommt, zu stürzen. Er schalt auf die Engländer, auf die Amerikaner und am meisten auf die Buren; aber ich war überzeugt, daß er zu den Franzosen und Japanern gelaufen wäre, wenn da bei ihnen irgend etwas los gewesen wäre. Es ist schlimm, wenn ein Mensch sein Leben nicht in die Hand behält. Nun lag er ziemlich lange schwerkrank am Typhus, obgleich er sicher gemeint und geprahlt hatte, daß er ein „Gesalzener" wäre, und phantasierte in einem fort. Als er sich langsam wieder erholte, war er ganz vernünftig, erzählte mir von seinem ganzen Leben; er behielt aber noch eine ganze Woche lang den Wahn, daß ihm beide Beine abgeschossen wären. Ich saß manche Stunde bei ihm und habe aus der Unterhaltung mit ihm viel gelernt. Was nachher mit ihm geworden ist, weiß ich nicht.

Ich blieb immer so stark, daß meine Füße mich tragen konnten. Aber wenn ich vors Lager hinausging, meine Leibesbedürfnisse zu verrichten, was ich oft am Tage tun mußte, und ich mir vornahm, daß ich nicht hinter mich sehn wollte, sah ich doch hin und sah, daß es ganz blutig war. Dann kam ich sehr mutlos zu den andern und saß und brütete vor mich hin und meinte fest, ich müßte wohl auch hier sterben, und fand mich mit trüben Sinnen in dies Schicksal und dachte voll stiller Wehmut an mein Elternhaus. Dem Arzt sagte ich nichts. Es war aber ein Lazarettgast da, den ich fragte. Der sagte: „Du hast vorne im Leib den Typhus und hinten die Ruhr; aber Du hast eine glückliche Natur und machst es so im Gehn durch"; und gab mir Pillen. Ich nahm die Pillen genau wie er mir gesagt hatte; aber ich glaubte weiter an seine Predigt nicht; denn er war halb von Verstand. Da waren viele in diesem Feldzug: Offiziere, Aerzte, Lazarettgäste, Soldaten, die taten noch treu ihre Pflicht wie eine Maschine, die noch eine Weile weiterläuft, wenn der Dampf schon abgestellt ist, und waren inwendig schon krank und voll von wirren Gesichten.

Eines Abends — ich war schon wochenlang im Typhuslager — hatte jemand einen Brief bekommen, ich glaube aus Swakopmund, darin stand unter anderm, daß in Deutschland jedermann von dem Krieg zwischen Rußland und Japan spräche, von uns aber spräche kein Mensch, ja man spotte über uns und unsern Jammer als über Leute, die für eine lächerliche und verlorene Sache stritten, und man wolle nichts von uns wissen, weil wir das rasche Siegen nicht verstünden. Ich wollte den Brief erst wegwerfen; dann aber dachte ich, ich wollte ihn Heinrich Hansen zeigen. Der kam aber nicht. Doch kam am andern Tag ein andrer alter Schutztruppler, da zeigte ich dem den Brief; denn mir war aller Mut entfallen. Er las ihn und lachte und sagte: „Was wundert Dich das? Ist es nicht immer so gewesen? „Wie viele Frauen hat der König von Siam? Was für ein Strumpfband trägt die Königin von Spanien? Welche Antwort hast Du auf die Postkarte bekommen, welche Du dem japanischen Feldherrn geschickt hast?" Sieh! Das sind die Dinge, welche die Deutschen interessieren. Du solltest mal hören, wie die Engländer über uns lachen, über uns Redefratzen und Hänse in allen Gassen. Die Engländer fragen bei jeder Sache: „Was nützt es mir und England?"' Damit ging er weg.

Ich ging wieder zu den kranken Kameraden, holte meine Dede und setzte mich an die Seite des Eingangs auf die Erde. Es war ein kalter, unfreundlicher Abend. In den Büschen knarrte vertrocknetes Astwerk; Geier flogen seitwärts nach höhern Bäumen, die plump und dunkel übers Buschfeld ragten. Aus dem Raum hinter mir kam lautes, stoßweises Wimmern eines Schwerkranken. Ein Leichtkranker saß vor dem Proviantzelt geduckt auf einer halbzerschlagenen Kiste, stierte vor sich hin und sang mit müder, dösiger Stimme unser altes Lied:

„Doch mein Schicksal will es nimmer,
Durch die Welt ich wandern muß.
Trautes Heim, dein denk' ich immer,
Trautes Heim, dir gilt mein Gruß.
Sei gegrüßt in weiter Ferne,
Teure Heimat, sei gegrüßt."

Zwei Kameraden gingen in ihren Mänteln, Spaten auf der Schulter, querüber nach dem Hügel, ein neues Grab zu graben.

Die Eltern der amerikanischen Dollarkönige.

Es ist eine interessante und lehrreiche Tatsache, daß von fünf amerikanischen Millionären mindestens vier die Söhne von armen Leuten sind. Der Vater Andrew Carnegies, der sich in der Stadt Dunfermline als Damastweber redlich sein Geld verdiente, war kaum imstande, seine Familie mit dem Nötigsten vom Notwendigen zu versorgen, und als das Handweben dann durch die Dampfkraft verdrängt wurde, sah er sich gezwungen, seine Webstühle und sein dürftiges Mobiliar zu verkaufen und mit seinen Kindern nach Amerika auszuwandern. Hier glückte es ihm, in einer Baumwollspinnerei eine Stellung als Weber zu erlangen, und einer der Söhne dieses bescheidenen Mannes sollte in der Folge eines der größten Vermögen anhäufen, das die Welt jemals gesehen hat. Der Vater J. D. Rockefellers, dessen Reichtum doppelt so groß geschätzt wird wie der Carnegies, beackerte eine unfruchtbare Farm in Togia County im Staate Newyork und ließ seinen Jungen auf benachbarten Gütern hacken, pflügen und Korn dreschen, um dadurch seiner Schatzkammer, die selbst im besten Zustande immer noch dürftig genug aussah, ein wenig auf die Beine zu helfen. Der „Kupferkönig von Montana", W. A. Clark, dessen Vermögen verschieden — von 160 000 000 Mark bis zu fabelhaften Zahlen — geschätzt wird (sein Tageseinkommen soll ungefähr 120 000 Mark betragen), ist der Sohn eines kleinen Farmers aus Pennsylvania, welcher jedenfalls in seinem ganzen Leben kein Jahr verzeichnen konnte, in welchem er einen größeren Betrag als 100 Pfund verdiente. Und für ihn führte der künftige Millionär in seinen Jugendjahren die schwerste Farmarbeit aus. Der Vater des „Goldkönigs von Colorado", W. S. Stratton, war ein bescheidener Bootsbauer in Jeffersonville im Staate Indiana. Commodore Vanderbilt, der Begründer einer der reichsten Familien der Welt, wurde in äußerster Armut in seine Wiege gelegt. Von seinem sechsten bis zum sechzehnten Lebensjahre fristete er sein Leben durch den Ertrag aller möglichen Arbeiten, die ihm in den Weg kamen. U. a. verkaufte er Zeitungen, diente als Pferdejunge bei den Farmern und nahm auch eine Portierstelle an. Jay Gould, der bei seinem im achtundfünfzigsten Lebensjahre erfolgten Tode ein Vermögen von 300000000 Mark hinterließ, war der Sohn eines vom Schicksal hart mitgenommenen Farmers, der der Mitarbeit seines Sohnes so sehr bedurfte, daß der letztere keinen Schulunterricht genießen konnte. Der bekannte Erfinder Hiram Maxim, der ebenfalls über eine nach Millionen zählendes Vermögen verfügt, hatte einen kleinen Müller zum Vater, dessen Geschäft so wenig abwarf, daß sein Sohn durch Farmarbeit und Holzfällen zum Lebensunterhalt sein Teil beitragen mußte, ehe er einem Wagenbauer in die Lehre gegeben wurde. George Westinghouse, der durch die von ihm erfundene Bremsvorrichtung einen gewaltigen Reichtum angehäuft hat, war der Sohn eines in bescheidenen Verhältnissen lebenden Mechanikers; John W. Mackey, der „Silber-König", war der Sohn eines armen Iren, der mit seiner Familie nach Amerika auswanderte, um dort sein Glück zu suchen. Nachdem er sein Leben während zweier Jahre in größter Dürftigkeit zugebracht hatte, starb er, seine Gattin, die für den Unterhalt ihrer Kinder zu sorgen hatte, in äußerster Armut zurücklassend. Die Eltern des Multimillionärs und Philantropen D. Ogden Mills werden als „einfache Leute" beschrieben, welche in North Salem im Staate Newyork ihren Wohnsitz hatten und erfreut waren, als es ihnen gelang, für ihren Sohn in einer Newyorker Office eine Stelle als Schreiber ausfindig zu machen. Russel Sage, der ein Vermögen von über 400 000 000 Mark zurückließ, stammte von sehr armen Eltern ab — er war von sechs Kindern das jüngste — und mußte bis zu seinem zehnten Lebensjahre schwere Farmarbeit verrichten. John Wanamaker endlich, dessen Schätze und Reichtümer über die ganze Welt bekannt sind, hatte zum Vater einen bescheidenen Ziegelstreicher.

Uebersicht

über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (l bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel,	
	Großvieh	Kälber	Schafe u. Lämmer	Schweine
Aachen	60–80	72–110	80–86	54–58
Barmen	70–80	70–88	85–88	50–56
Berlin	58–82	58–94	65–84	47–56
Bremen	58–84	75–110	60–85	45–56
Breslau	54–75	63–81	59–79	42–55
Bromberg	26–40 l	30–45 l	29–33 l	37–40 l
Chemnitz	55–83	44–58 l	31–42 l	55–62
Dortmund	62–81	44–56 l	80–86	51–57
Dresden	54–88	74–88	78–87	58–65
Elberfeld	50–85	75–93	70–75	50–55
Essen	60–82	42–75	80–83	50–57
Frankfurt a. Main	60–82	65–104	75–85	52–61
Hamburg	56–83	63½–118	69–85	48–54
Hannover	65–80	70–100	70–83	50–59
Husum	75–80	—	—	31–37 l
Kiel	56–80	60–98	—	30–43 l
Köln am Rhein	65–84	65–100	78–86	47–59
Leipzig	58–84	48–60 l	37–42 l	50–59
Magdeburg	20–42 l	30–60 l	30–39 l	43–57
Mainz	47–85	90–95	—	59–64
Mannheim	50–84	80–90	65–75	58–62
Nürnberg	50–85	60–70	58–67	54–60
Stettin	—	50–72	—	50–55
Zwickau	58–80	44–50	83–86	52–60

Allerlei.

Internationale Schulstatistik. Eine französische Statistik zeigt übersichtlich, was sich die einzelnen Staaten die Erziehung ihrer Bürger kosten lassen. In Deutschland entfällt eine Schule auf 700 Einwohner, und durchschnittlich besuchen hundert Kinder eine Schule. Der Aufwand beträgt 1,57 Mark pro Kopf. In Frankreich gibt es eine Schule auf 500 Einwohner, für 66 Kinder ist eine Schule errichtet, und jeder Franzose hat 1,18 Mark an Schulkosten zu bezahlen. In Italien gibt es auf je 600 Einwohner eine Schule, und jede Schule wird von 56 Kindern besucht. Ein Schulkind kostet nur 0,67 Mark. In Spanien findet man eine Schule schon auf 600 Einwohner, und 56 Schulkinder bilden den Durchschnittsbesuch einer Schule. Jedes Kind fordert 1,12 Mark jährliche Ausgabe. In England stehen die Verhältnisse ähnlich, doch erheben sich die Kosten auf 1,49 Mark pro Kind. Oesterreich zählt 104 Schüler auf eine Schule, und eine für 1300 Einwohner. Aufwand 0,77 Mark. In Rußland entfällt eine Schule erst auf 2300 Einwohner, und der Schulaufwand eines Russen beträgt nur 0,22 Mk.

Der beste Zeitmesser der Erde soll die elektrische Uhr im Unterbau der Berliner Sternwarte sein, wo sie 1865 von Professor Förster aufgestellt wurde. In einem luftdichten Glaszylinder eingeschlossen, hat sie nach zwei- bis dreimonatigem Gange oft nur eine tägliche Abweichung von fünfzehn Tausendstel einer Sekunde gezeigt. Mehrere Astronomen bemühen sich, auch diese Leistung noch zu verbessern und einer Uhr wahrhaft ideale Verhältnisse dadurch zu sichern, daß sie nicht nur in einer — übrigens niemals absolut — luftdichten Hülle gehalten, sondern auch tief unter der Erdoberfläche aufgestellt wird, wo sie vor jedem Temperatur- und — soweit es mittels der Glasumhüllung möglich ist — vor jedem Luftdruckwechsel geschützt ist.

Ein Liebesdrama hat sich im Staatswalde bei Nürnberg abgespielt. Man fand dort die vollständig eingeschneiten Leichen des 19jährigen Waschanstaltsbesitzerssohnes Scholl und der 21jährigen Privatierstochter Wagner aus Nürnberg auf. Die jungen Leute, welche seit vorigen Montag verschwunden waren, unterhielten ein von der Tanzstunde herrührendes Liebesverhältnis, das aber durch die geplante Heirat des Mädchens mit einem anderen ein Ende nehmen sollte. Die Liebenden faßten aber den Entschluß, gemeinsam in den Tod zu gehen. Als das Verschwinden des Paares bekannt geworden war, machte sich sofort eine größere Anzahl Einwohner, darunter mehrere Jäger mit ihren Hunden auf die Suche nach den Vermißten. Plötzlich bemerkte einer der Männer im Dickicht zwei Paar Schuhspitzen aus dem Schnee hervorragen. Beim Nähertreten und nachdem der umliegende Schnee beseitigt worden war, entdeckte man die nebeneinander liegenden Leichen der beiden. Das Mädchen hatte unter dem Kopfe den Hut ihres Begleiters und lag auf dessen Ueberzieher. Die Unglückliche hatte zwei Schußverletzungen; eine Kugel war an der linken Schläfe in den Kopf, die andere unterhalb des Herzens in die Brust gedrungen. Die Leiche des jungen Mannes wies eine Schußwunde in der Herzgegend auf. Der zur Tat benutzte Revolver lag neben ihm. Sämtliche Verletzungen waren absolut tödlich.

Ein Schlaflosigkeits-Wettbewerb hat kürzlich in Newcastle (England) stattgefunden. Zwölf Bewerber hatten sich gemeldet. Nach Verlauf von viermal 24 Stunden waren elf Bewerber dem Schlafe erlegen. Nur ein Matrose namens Wotword setzte den Kampf gegen das Schlafbedürfnis fort, was ihm sieben Tage und sieben Nächte hindurch gelang, worauf ihm die als Preis ausgesetzte ziemlich hohe Summe übergeben wurde. Trotzdem kann man nicht sagen, daß ihm sein Sieg gut bekommen wäre, denn er leidet seither an einer hochgradigen nervösen Erregung, die eine Störung seines Geisteszustandes befürchten läßt.

Die feinste Goldwage besitzt die Bank von England, welche große Summen in Gold niemals abzählt, sondern einfach durch eine Schaufel auf die Wage wirft und auf diesem Wege jeden Irrtum vermeidet. Die große Wage ist 2½ Meter hoch und wiegt ungefähr 2 Tonnen. Man kann darauf mit derselben Präzision das Gewicht eines Staubkornes wie dasjenige von einem halben Zentner Gold feststellen. Eine einzige Briefmarke genügt schon, um das Gleichgewicht wesentlich zu verschieben. Sobald man eine über ihre Tragkraft hinausgehende Goldmenge darauf legt, wird das automatisch durch eine elektrische Klingel angezeigt.

Gelbgewordenes Rohrgeflecht wird wieder blendend weiß, wenn man dasselbe vorerst tüchtig mit Seifenwasser, dem man etwas Spiritus zusetzt, abwäscht; dann bestreut man, so lange es noch feucht ist, mit Schwefelpulver, welches man auf dem Geflechte solange läßt, bis es trocken geworden ist. Dann bürstet man den Schwefel mit einer starken Bürste völlig ab.

Genußmittel — Genußgifte. Der Tatsache, daß mit dem Zunehmen der Abstinenzbewegung ein ständiger Mehrverbrauch der Kaffeegetränke eintritt, sollten die Aerzte mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist nicht richtig, wenn man ein Reizmittel, wie den Alkohol, durch Kaffee oder Tee ohne jede Einschränkung ersetzen will, da letztere — namentlich wenn sie in zunehmendem Maße genossen werden — nicht ohne eine gewisse Schädigung für den Organismus sind. Besondere Aufschlüsse hierüber gibt eine bekannte Broschüre von Dr. Röttger, „Genußmittel — Genußgifte" (Elwin Staude, Berlin), die sich auf die Ergebnisse einer Rundfrage aufbaut, die der Autor vor einem Jahr an einen großen Teil der Aerzte richtete. Das dort gebrauchte Material, dem der Verfasser eine kurze, übersichtliche Besprechung der physiologischen und chemischen Eigenschaften des Kaffeins vorausschickt, läßt die Ansicht des größten Teils der Aerzte dahin erkennen, daß „Tee und Kaffee — ersterer weniger, letzterer aber ganz besonders — in stärkeren Infusen unbedingt auch dem gesunden Organismus schädlich sind; selbst in schwächeren Aufgüssen schaden sie Kindern, Blutarmen, Nervösen und Herzkranken und tragen, wenn sie, wie leider bei der ärmeren Bevölkerung, in großen Mengen über den ganzen Tag verteilt, wenn auch nur dünne getrunken werden, dazu bei, eine Unterernährung des Organismus zu begünstigen." Wir können dem Urteil von Geh.-R. Eulenburg, der dem Werkchen in seiner bekannten feinen Art ein Vorwort mitgegeben, nur beistimmen, indem wir dem sachlichen vorsichtigen Resümee des Autors vollkommen beipflichten. Die kleine Schrift, für Aerzte und Laien gleich interessant, verdient Beachtung.

Als sie auf ihr bescheidenes Klopfen, zu dem sie sich beim Einbruch der Dunkelheit entschlossen hatte, keine Antwort erhielt, öffnete sie leise die Tür und lugte hinein.

Da lag er in voller Kleidung schlafend auf dem Sofa, die Hände über der Brust gefaltet. Aber es mußten beängstigende Träume sein, die ihn peinigten, denn von Zeit zu Zeit kam ein schmerzliches Stöhnen aus seiner Brust, und er stieß aufgeregt klingende, abgerissene Worte aus in einer Sprache, die Harriet nicht verstand. Der Ausdruck seines mageren, bartlosen Gesichts aber war jetzt, da die Augen geschlossen waren, noch viel gramvoller und gequälter als vorhin. Man brauchte ihn nur anzusehen, um zu erkennen, daß er sehr unglücklich sein müsse, und selbst wenn er noch viel häßlicher und unheimlicher gewesen wäre, würde diese Erkenntnis Harriet mit der innigsten Teilnahme für ihn erfüllt haben.

Da sie sich nicht berechtigt fühlte, ihn zu wecken, drückte sie behutsam die Tür wieder ins Schloß und ging zu dem inmitten des Wohnzimmers stehenden Tische, um die Lampe anzuzünden. Gleich darauf knirschte draußen in der Wohnungstür ein Schlüssel und ein hochgewachsener Mann trat in die Stube.

Er war nicht gerade von besonderer Schönheit, aber sein Gesicht hatte kluge, angenehme Züge, und etwas wohltuend Treuherziges war in dem Blick seiner braunen Augen.

„Guten Abend, Fräulein Harriet," sagte er, und sie reichte ihm vertraulich über den Tisch hinweg die Hand.

„Guten Abend, Herr Rasmus! Sie kommen heute ja schon früh."

„Ich habe zwei Stunden früher Feierabend gemacht als sonst, weil mein Prinzipal mich zu einer Besprechung in seine Wohnung bestellt hatte. Er hat nämlich den Auftrag, ein paar tüchtige Bildhauer für St. Petersburg zu besorgen, wo es an einem neuen Staatsgebäude für mindestens anderthalb Jahre lohnende Arbeit gibt. Und da will er auch mich hinschicken."

Harriet war sichtlich bestürzt, wenn sie sich auch Mühe gab, es zu verbergen. „Nach St. Petersburg?" fragte sie. „Das ist ja schrecklich weit. Hätten Sie denn Lust dahin zu gehen?"

Der andere brauchte eine auffallend lange Zeit, seinen Hut an einen Haken zu hängen — vielleicht nur, weil er dem jungen Mädchen während dieser Beschäftigung den Rücken zukehren konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Museum.

Ein interessantes Mosaik wurde kürzlich in den Ruinen der alten römischen Stadt Althiburus im Innern von Tunis gefunden. Die noch im 17. Jahrhundert bewohnte Stadt wurde dann infolge von arabischen Einfällen verlassen und geriet allmählich in Verfall. Hier entdeckten zwei französische Leutnants, Ordioni und Ouiam, ein schönes Bad, das zu einem einst prächtig eingerichteten Hause gehört haben muß. Die Ausgrabungen wurden sogleich begonnen und manches schöne Stück zutage gefördert. Dann prüfte der französische Archäologe Gaudler die Entdeckung, und veröffentlichte über den Fund einen ausführlichen Bericht. Das Mosaik stellt Schiffe aller Art dar. Jedes Schiff trägt seinen Namen in griechischen und lateinischen Buchstaben, und in manchen Fällen ist eine Inschrift aus Ennius und Lucilius hinzugefügt. Auf einem Schiff befinden sich Pferde, die mit bestimmten lateinischen Namen wie Ferox, der Mutige oder Cupido, bezeichnet sind; an der Seite dieses Schiffes steht das Wort Hippago, so daß wir also hier das Abbild eines römischen Pferdetransportschiffes vor uns haben, eines besonderen Schiffstyps, wie er bei der Beschreibung der damaligen Flotten häufig erwähnt wird. Auch andere Formen von Schiffen, die einem besonderen Zweck dienen, finden wir hier. So sehen wir ein „Beobachtungsschiff" („Catascopiscue"), an dessen Bug ein Mann steht, der sich die Hand wie spähend über die Augen hält und eifrig in die Weite blickt. Ein anderes Boot zeigt zwei Leute, die Netze ausgeworfen haben. Außerdem befindet sich auf dem Mosaik auch ein Frachtschiff mit Krügen, die Wein oder Oel enthalten, und ein Jagdschiff, das von Ruderern getrieben wird.

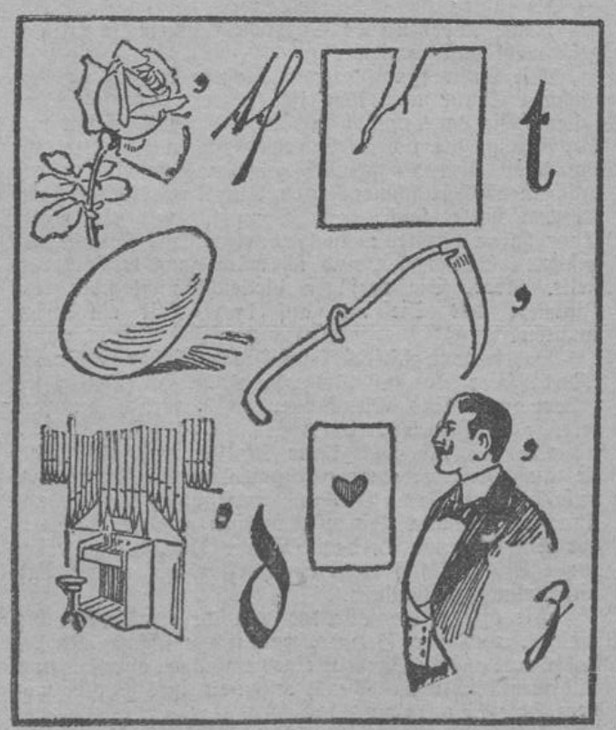
*

Humor.

Das ist was Anderes! „Sag' mal, Jungchen," mahnte eine Dame in der Elektrischen den neben ihr sitzenden kleinen Kerl, „warum läßt du denn deinen Vater nicht sitzen? Ich dächte, es müßte dir unangenehm sein, ihn nach dem Riemen fassen zu sehen."

„Ach nein," versetzte der Junge treuherzig, „hier in der Elektrischen nicht; wenn er zuhause danach faßt, das ist allerdings unangenehm."

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 10.

Hanna.

Novelle von M. Albrecht.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nein, bleibe nur," entschied diese nach kurzem Ueberlegen. „Es ist ohnehin der letzte Abend, an dem wir unter uns sind."

„Aber, Mama, das wäre doch nicht gut, wenn wir von nun an nicht mehr „unter uns" sein sollten," rief Hanna. „Wir dürfen eben von vornherein Sanni nicht als Fremde betrachten."

Frau Giese zuckte die Schultern. „Wollen's abwarten," war ihre kurze Erwiderung. „Doch jetzt werde ich an unser Abendessen denken." Damit verließ sie das Zimmer.

Hanna wendete sich ihrem Bräutigam zu.

„Mutter fürchtet eine Aenderung in unserem stillen Leben," sagte sie entschuldigend. „Es sollte mich sehr betrüben, wenn sich das Zusammenleben mit unserer neuen Hausgenossin nicht günstig anließe. Das arme Kind tut mir so leid! Eben den Vater verloren, kommt sie fremd hierher, — o, ich werde sie sehr liebhaben! Und du, Schatz, mußt auch recht gut gegen sie sein, — gelt, wirst du?"

Er schaute ihr zärtlich in die blauen Augen, aus denen inniges Mitgefühl leuchtete.

„Du bist ein Engel an Güte, meine Hanna!" flüsterte er und küßte sie. „Im übrigen," setzte er neckend hinzu, „sage ich wie die Mutter: „Wollen's abwarten!" — — —

2.

Des starken Schneefalles wegen hatte der Zug zwanzig Minuten Verspätung. Da unsere drei Freunde, die langsam auf dem Perron hin- und herwandelten, fürsorglich zehn Minuten zu früh erschienen waren, so hatte der Stationsvorsteher Muße, sich über den Zweck ihres Hierseins zu informieren.

Also eine Nichte von Frau Rektor werde erwartet! — Ob die Dame von weither komme? — Ob sie längere Zeit verweilen werde? — O, er wußte äußerst geschickt zu inquirieren, halb fragend — halb eigene Schlüsse ziehend, — die ziemlich kurzen Antworten mit verbindlichem Lächeln hinnehmend, — ganz der neugierige Beamte einer kleinen, langweiligen Stadt! — Nun, er wußte bald genug, um am Abend am Stammtisch erzählen zu können, daß die Tochter des mal davongelaufenen Fritz Hartmann angekommen sei. — Russin — natürlich steinreich, sonst würde die Familie nicht in corpore angetreten sein, und ihr Aussehen? — Nun, das würde er ja mit eigenen Augen schauen — — —

Noch hielt der Zug nicht vollends, als schon eine Tür der zweiten Wagenklasse aufflog und aus einer weißen Pelzumrahmung ein Paar dunkle Augen spähend Umschau hielten, — dann mit schnellem Verständnis an den beiden Damen, denen ein schlanker Herr folgte, hängen blieben.

„Tante! — Ja, du bist Tante Martha!" rief eine helle Stimme. Der weiße Pelz flog Frau Giese gerade in die Arme.

„Und das ist Hanna?! — Genau so habe ich sie mir vorgestellt." Wieder Umarmung und Küsse. — Im nächsten Augenblick fühlte Dr. Werner sich umschlungen, Veilchenduft umwehte ihn, und weiche, warme Lippen drückten sich auf seine bärtige Wange, ein- — zweimal. — —

Eine heiße Blutwelle stieg in sein Gesicht.

„So ist's recht, Cousinchen," rief Hanna lachend. „Nur gleich hübsch Vetternschaft gemacht. Aber jetzt laß dich mal anschauen, man sieht ja nur den Pelz."

„Ich dächte, wir verschieben das Weitere für zu Hause," mischte sich Frau Rektor ein. Sie haßte alles, was Aufsehen erregte, und da stand noch immer der Vorsteher und beobachtete in fast aufdringlicher Neugier die Begrüßung. Sie kannte den alten Schwätzer. —

Nun saßen sie zu Hause um den festlich mit Blumen geschmückten Kaffeetisch.

Aus dem Pelzmantel war ein entzückendes Persönchen geschlüpft, — zierlich wie eine Else, mit einem holden Kindergesicht, von einer Fülle wirrer, kurzer Löckchen umrahmt, — „hübsch und apart, wie der Name," konstatierte Hanna. Dazu zeigte das junge Geschöpf eine Zutraulichkeit im Wesen, als kenne man sich von Kindsbeinen an.

Hanna war völlig bezaubert und auch die Mutter streichelte mehrmals die weiche, rosige Wange, die sich schmeichelnd an die ihre lehnte. —

Wie reizend stand ihr die Verwirrung, als sie hörte, daß Otto Werner erst ein Vetter werden solle! — Sie habe geglaubt, — Pa habe doch auch von einem Vetter Fritz gesprochen, — und — ach, der sei als kleiner Junge gestorben? O! das müsse Pa nicht gewußt haben! — Aber nein, wie dumm von ihr — — — so stotterte sie mit halb abgewendetem Köpfchen. Da hatte Hanna den dunklen Lockenkopf zwischen ihre Hände genommen und ihr ins Ohr geraunt: sie möge sich nicht grämen Die beiden Küsse könne sie ja ihrem Otto an seinem Hochzeitstage, an dem er ihr richtiger Vetter werde, in Anrechnung bringen. Und Sanni hatte hell aufgelacht, dann aber der „einzigen, lieben Hanna die Küsse zurückgegeben".

Nun plauderte sie weiter, — erzählte, daß eine bekannte Familie nach Deutschland gereist sei, der Vormund habe ihr zugeredet, die günstige Gelegenheit zu benützen und sich derselben anzuschließen, daher ihr früheres Eintreffen. Sie erwähnte auch mehrmals den lieben Pa, wie es schon

immer sein Wunsch gewesen, sie für ein paar Jahre zu den deutschen Verwandten zu schicken; das arme Väterchen sei schon so lange krank gewesen — — —

Nun zitterte die helle Stimme wohl ein wenig, doch wollte es Frau Giese scheinen, als sei dies junge Wesen merkwürdig gefaßt bei einem solchen Verlust.

Sie selbst dachte bei dem Anblick des Kindes unaufhörlich an den Bruder. Sie forschte nach einem verwandten Zug in dem schönen Gesicht, doch vergeblich; — Sanni hatte nichts von dem blonden, deutschen Vater, wenngleich sie ein tadelloses Deutsch sprach. Sie würde sich gefreut haben, eine Aehnlichkeit mit dem Verstorbenen herauszufinden: Sanni wäre dadurch ihrem Herzen näher gerückt.

Es war ja töricht! Was konnte das Kind dafür, daß es das Abbild der Mutter war, wie der Bruder es schon in seinem Briefe betont? — —

Die alte Aufwärterin, die mit einer Frage den Kopf in die Tür steckte, entriß sie ihrem Sinnen.

„Ich vergesse ganz, daß heute kein Feiertag ist," sagte sie und erhob sich.

Werner, der sehr schweigsam gewesen, was zwar bei dem lebhaften Geplauder der beiden Mädchen nicht aufgefallen war, folgte ihrem Beispiel und erklärte, sich verabschieden zu müssen.

„Aber weshalb, liebster Otto?" fragte Hanna bestürzt. „Du bist doch heute frei?"

„Eine Verabredung mit einem Kollegen," entgegnete er ausweichend, und reichte seiner Braut die Hand. „Du wirst mich heute auch wohl nicht vermissen," setzte er lächelnd hinzu.

Sie sah prüfend in sein Gesicht. War er verletzt, daß sie sich so ausschließlich mit der Cousine beschäftigt? Als er ihr nun freundlich zunickte, legte sie ihre Arme um seinen Hals. „Dich vermisse ich immer," flüsterte sie zärtlich. Das müßtest du doch wissen."

Er löste mit einer gewissen Verlegenheit ihre Arme von seinem Halse. „Auf Wiedersehen morgen. Adieu, liebe Hanna! Empfehle mich Fräulein Hartmann!"

Eine Verbeugung gegen den jungen Gast, — ein flüchtiger Kuß auf Hannas Stirn, — dann war er auch schon draußen.

Hanna eilte ihm nach. Im dämmerigen Flur hielt sie ihn nochmals zurück.

„Bist du mir böse, Geliebter?"

„Aber, Herz, warum sollte ich?"

„Nun, dein eiliger Aufbruch — — —"

„Törichtes Kind! Ich habe tatsächlich Burkhardt versprochen — — — — ich muß fort. — Habe auch Kopfschmerzen — — —"

„O, wirklich?" Hanna strich mit ihren kühlen Fingern über seine Stirn. „Ich dachte schon, du hättest mir irgend etwas übelgenommen." Sie sagte es fast demütig.

„Närrchen, du!" lachte er und küßte sie. „Du meine Einzige, Beste! — Doch jetzt geh zu deiner Verwandten zurück."

„Gefällt sie dir?"

Er bewegte die Achseln. „O, sie ist recht niedlich."

„Na, weißt du — recht niedlich! Ein entzückendes, reizendes Menschenkind ist sie!" rief Hanna. „Die wird in Herrnstadt Furore machen."

„Na, immerzu!" sagte er spöttisch. „Kann schon sein, der schwarze Wuschelkopf ist etwas Apartes! Nun aber nochmals adieu, Schatz!"

Als Hanna wieder in das Zimmer trat, stand Sanni vor dem Spiegel, doch nicht sich selbst betrachtend, sondern sehr aufmerksam ein Bild, das auf der Konsole seinen Platz gehabt: Hanna und ihr Bräutigam.

Es war in der ersten Zeit ihres Brautstandes angefertigt. Sie lehnte den Kopf an die Schulter des Verlobten, während er mit dem Ausdruck inniger Zärtlichkeit auf sie herabschaute.

„Nun, sind wir nicht gut getroffen?" fragte Hanna.

„Dich hätte ich kaum erkannt," entgegnete Sanni. „Aber dein Liebster ist ein sehr schöner Mann." Noch immer haftete ihr Blick auf dem wirklich auffallend schönen Männerkopfe „Diese Augen, diese Stirn und der Mund — ah!"

Hanna lächelte in sich hinein. „Und er sagt von dir nur „recht niedlich!" dachte sie. Dann setzte sie laut hinzu: „Mich nicht erkannt? Es hat mich doch ein jeder damals sprechend ähnlich gefunden."

Sie trat neben die Cousine, schaute auf das Bild, dann in den Spiegel.

Ja, Sanni hatte recht. Sie sah jetzt auch den Unterschied zwischen damals und heute Wie blaß und schmal ihr Gesicht war! Eigentlich schon recht alt, besonders neben diesem jungen, rosigen, das ihrem Spiegelbilde schelmisch lächelnd zunickte.

„Ich habe mich in der letzten Zeit etwas überangestrengt, der Unterricht in der Schule, und in den Freistunden die Näherei — —" sagte sie und trat zurück. „Auch bin ich nicht mehr 18 Jahre, wie auf dem Bilde da."

Sanni stellte das Bild auf seinen Platz. „Komm, liebste Hanna, komm, erzähle mir von — von deinem Schatz," schmeichelte sie. „Du hast ihn wohl sehr lieb?"

„Mehr als mein Leben!" rief Hanna mit aufstrahlendem Blick. — Wie dieser leuchtende Blick ihr Gesicht verjüngte!

„Und er dich auch?"

„Aber welche Frage! Hätten wir uns sonst verlobt?"

„Manchmal verloben sich auch zwei Menschen ohne Liebe," meinte Sanni altklug.

„So, weißt du davon auch schon etwas mit deinen siebzehn Jahren?" lächelte Hanna.

„Nun, mit siebzehn Jahren ist man doch kein Kind mehr; ich werde übrigens im Mai schon achtzehn," war die etwas pikierte Erwiderung. „Aber bitte, bitte," lachte sie nun schon wieder, „erzähle mir von ihm und dir. Kennt ihr euch schon lange?"

Hanna ließ sich nicht bitten. Erzählen von ihm und ihrer Liebe, — ach wie gern!

Ja, solange ihre Erinnerung zurückreichte, kannten sie sich. Waren sie doch in einem Hause geboren, zwar nicht in diesem kleinen, sondern in dem großen, schönen Schulgebäude am Markt, das sie ihr beim ersten Ausgange zeigen werde, und in dem sie gewohnt, solange der Vater im Amt war. Zuerst hatten sie zusammen gespielt, dann gelernt, er war ein so aufgeweckter, fleißiger Knabe, — und später — — —

„Ja, später, was soll ich dir davon sagen," fuhr Hanna in leichter Befangenheit fort. „Wir waren unzertrennlich; einer lebte für des andern Interessen, und als er zur Universität gehen sollte und der Abschied kam, da gelobten wir uns Treue fürs Leben," schloß sie errötend. Etwas wie Enttäuschung malte sich in dem liebreizenden Gesicht ihrer Zuhörerin. Sie hatte sich das Verloben romantischer vorgestellt. Was sie in Büchern gelesen — — —

„Und stimmten die Eltern gleich zu?" fragte sie nachdenklich.

„Gewiß!" rief Hanna. „Ottos Eltern waren nicht mehr am Leben, und mein Vater hatte ihn schon immer geliebt wie einen Sohn, besonders seit wir unser Fritzchen verloren. Er war es ja auch, der dem so reich Begabten das Studium ermöglichte."

„So fesselt ihn auch Dankbarkeit?"

Hanna sah befremdet auf. — Wie seltsam dieser Einwurf klang, — beinahe, als zweifle sie an Ottos Liebe zu ihr. „Dankbarkeit?" wiederholte sie gedehnt. Dann flog ein stolzes Lächeln über ihre Züge. „Erscheint es dir so unbegreiflich, daß Otto mich meiner selbst wegen gewählt haben könne?" fragte sie, und sie vermochte eine gewisse Schärfe im Ton ihrer Stimme nicht zu unterdrücken.

„Aber, Hanna! Liebste! Beste!" Sanni war aufgesprungen und umarmte sie stürmisch. „Ich bin ein dummes, albernes Ding, das nicht weiß, was es schwatzt. Wer sollte dich nicht deiner selbst wegen lieben!" Sie küßte sie wieder und wieder. „Aber man hört doch so häufig, wie berechnend die Männer sind," setzte sie dann beinahe kläglich hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wer seines Daseins Quell verachten kann,
Ist in sich selber ohne festen Halt.
Ein Zweig, der von des Baumes Lebenssaft
Sich selber losreißt, muß und wird verdorren.

Shakespeare.

Tausend Mark Belohnung.

Erzählung von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf ihre besorgte Erkundigung indessen verzog er die Lippen zu einem Lächeln und schüttelte den Kopf. „Es ist gar nichts," sagte er, „eine kleine Erschütterung. Das hat wenig zu bedeuten. Darf ich mir nur noch einmal etwas Wasser ausbitten, um mir die Hände zu waschen?"

Harriet brachte ihm die Schüssel, und als er jetzt die Hände in das Gefäß tauchte, sah sie, daß er von dem Ringfinger der Linken nur noch ein Glied besaß. Er mußte bis dahin bei seinen Hantierungen die Verstümmelung sehr geschickt verborgen haben, daß sie ihr nicht bereits aufgefallen war.

„Sie haben früher schon einmal einen Unfall erlitten, Herr Doktor?" fragte sie, da er ihr plötzliches Erschrecken ohnedies bemerkt haben mußte.

„Es war die Ungeschicklichkeit eines ärztlichen Kollegen in Bukarest, der ich diesen Verlust zu danken habe. Während einer Operation, bei der ich ihm assistierte, verletzte er mich mit dem abgleitenden Messer so erheblich, daß die beiden oberen Fingerglieder amputiert werden mußten."

Er griff nach dem Handtuch, das Harriet ihm darreichte; im nämlichen Moment aber faßte er mit einem unwillkürlichen Wehelaut nach der Schulter, an der ihn vorhin der Stoß des Wagens getroffen hatte, und das junge Mädchen sah, daß er wankte.

„Um Gottes willen, Herr Doktor, was ist Ihnen? — Sie fühlen sich nicht wohl?"

„Eine unbedeutende Schwäche," murmelte er, „es geht wohl bald vorüber."

Mit Anstrengung atmend, tastete er sich zu dem nächsten Stuhl und ließ sich schwer darauf niederfallen. Die Lage mußte angesichts der Ratlosigkeit und Bestürzung, die sich in Harriets Zügen spiegelte, für ihn selbst überaus peinlich sein, und sobald er den anscheinend sehr schmerzhaften Anfall notdürftig überwunden hatte, sagte er: „Wenn ich nur ein wenig Ruhe haben könnte, mein Fräulein! Eine Stunde ungestörten Stilliegens, und ich wäre ganz wiederhergestellt. Aber Sie verfügen vielleicht nicht über ein Zimmer, das Sie mir auf kurze Zeit einräumen könnten?"

Harriet war glücklich, seine Frage bejahen zu können. „Doch, Herr Doktor! Die Hinterstube ist zufällig seit gestern frei. Und Sie können sie natürlich benutzen, solange es Ihnen beliebt."

Sie sah sich nach ihrer Mutter um, als wollte sie auch diese zu einer zustimmenden Aeußerung veranlassen, aber Frau Dirksen, deren ganzes Denken und Trachten nur dem kleinen Mariechen gehörte, weilte in der Schlafkammer an deren Lager. Und so mußte das junge Mädchen sich wohl entschließen, auf eigene Verantwortung zu handeln.

Sie öffnete die Tür des von ihr erwähnten Gemaches, und der Fremde, der sich mühsam erhoben hatte, trat auf die Schwelle eines einfachen, aber sauberen und freundlichen Stübchens, dessen einziges Fenster nach dem Hofe hinausging.

Während er es mit raschem Blick überflog, schien ihm ein neuer Gedanke zu kommen. „Sie sagen, mein Fräulein, daß Sie Zimmer vermieten? — Haben Sie für dieses augenblicklich keinen Mieter?"

„Nein, Herr Doktor, der junge Herr, der es bewohnte, reiste gestern in seine Heimat zurück."

„So würden Sie es mir vielleicht gegen angemessene Bezahlung auf ein paar Tage überlassen? Ich halte mich nur vorübergehend in Hamburg auf und habe eine große Abneigung gegen Gasthäuser. Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich Ihnen irgendwie zur Last fallen werde, denn ich bin sehr anspruchslos, und Sie würden kaum etwas von meiner Anwesenheit bemerken."

Harriet war von seinem Vorschlage nicht wenig überrascht, aber sie zögerte trotzdem keinen Augenblick, ihm zuzustimmen. Wie hätte sie auch dem Lebensretter ihrer Schwester abschlagen sollen, was sie jedem anderen ohne weiteres zugestanden hätte, da sie ja darauf angewiesen waren, einen Teil ihrer Wohnung an Einlogierer zu vermieten.

„Gewiß, Herr Doktor — wenn es Ihnen hier gefällt, können Sie selbstverständlich bei uns wohnen."

„Ich danke Ihnen — das ist mir sehr angenehm. Aber ich bin Ausländer, und meine Legitimationspapiere werden mit meinem Gepäck erst in einigen Tagen eintreffen, und es wäre mir sehr fatal, vorher Umständlichkeiten mit der Polizei zu haben. Sie müßten also mit der Anmeldung warten, bis ich in den Besitz der Dokumente gelangt bin. Wollen Sie mir das versprechen?"

„Sehr gern, das ist ja nur eine Formalität. Kann ich jetzt noch irgend etwas für Ihre Bequemlichkeit tun, Herr Doktor?"

„Nein, ich danke. Ich möchte, wie gesagt, nur ein wenig ruhen! Es wäre mir lieb, wenn ich während der nächsten zwei Stunden nicht gestört würde, ausgenommen natürlich, daß etwa das Befinden der Kleinen Sie beunruhigt."

Da sein Aussehen und die Anstrengung, die ihn das Sprechen kostete, deutlich erkennen ließen, wie sehr er in Wahrheit der Erholung bedürftig war, mochte Harriet ihn nicht mit weiteren Fragen oder Dienstanerbietungen aufhalten. Sie zog leise die Tür hinter sich zu und ging in die Schlafkammer zu ihrer Mutter, um ihr von der mit dem Fremden getroffenen Abmachung Kenntnis zu geben.

Frau Dirksen war mit allem einverstanden; das Bewußtsein, nun einen Arzt im Hause zu haben, trug sogar sehr wesentlich zu ihrer Beruhigung bei, denn sie war noch immer in großer Angst, daß der Unfall verhängnisvolle Folgen für die kleine Marie haben könnte. Nur was der Fremde von der polizeilichen Anmeldung gesagt hatte, wollte ihr nicht recht gefallen.

„Ein paar Tage will ich ihn ja meinetwegen unangemeldet behalten," sagte sie, „länger aber lasse ich mich nicht auf solche Heimlichkeiten ein, bei denen nachher doch nur Scherereien und Unannehmlichkeiten herauskommen."

Der Nachmittag verging, ohne daß sich eine Verschlechterung in dem Befinden der kleinen Patientin gezeigt hätte. Sie lag in festem ruhigen Schlafe und schien keine Schmerzen zu leiden. Auch in dem Zimmer des fremden Arztes hatte sich bis jetzt nichts gerührt. Harriet, deren Gedanken sich unablässig mit ihm beschäftigten, fühlte sich von diesem langen Schweigen mehr und mehr beunruhigt.

Es war ganz gewiß kein günstiger Eindruck gewesen, den die Persönlichkeit des Mannes auf sie gemacht hatte, ja, sie hatte sogar jedesmal, wenn der Blick seiner unruhigen schwarzen Augen über sie hinstreifte, etwas wie ein leises Grauen empfunden. Aber ihre Dankbarkeit für seine hochherzige Tat und ihr Mitleid mit seinem leidenden Zustand waren doch stärker als diese Empfindung, und je weiter der Tag vorrückte, desto mehr fühlte sie sich von der Sorge beängstigt, es könnte ihm etwas zugestoßen sein.